DIE
POLARE AUSDRUCKSWEISE
IN DER
GRIECHISCHEN LITERATUR.

INAUGURAL-DISSERTATION
VERFASST UND DER
HOHEN PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT
DER
K. BAYER. JULIUS-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT WÜRZBURG
ZUR
ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE
VORGELEGT
AM 15. MAI 1898
VON

ERNST KEMMER
AUS
GERMERSHEIM.

ACAD. LUGD BAT. BIBL.

WÜRZBURG.
A. STUBER'S VERLAG (C. KABITZSCH).
1900.

C. J. Becker's Univers.-Buchdruckerei — Würzburg.

HERRN

PROFESSOR DR. MARTIN SCHANZ

IN

VEREHRUNG UND DANKBARKEIT

GEWIDMET.

Die Arbeit ist hervorgegangen aus den griechischen Seminarübungen von Herrn Professor *Schanz* in Würzburg. Derselbe pflegte wiederholt und nachdrücklich auf einen eigentümlichen Gebrauch kopulativer Gegensatzverbindungen in der griechischen Sprache hinzuweisen und bezeichnete denselben immer kurz als die polare Ausdrucksweise. Die Gegensätze stellen ja wie die Pole einer Linie Anfang- und Endpunkt eines zusammengehörigen Ganzen dar und repräsentieren so sich zur Einheit zusammenschliessend dieses Ganze. Die Bezeichnung ist freilich a potiori gewählt. Auf alle Beispiele lässt sich diese Vergleichsbeziehung nicht ausdehnen. Sie hebt aber gerade das Moment hervor, das die Gegensatzverbindungen zum Ausdrucksmittel geeignet erscheinen liess und so die Entwicklung zu einem Sprachgebrauch veranlasste.

Für die Förderung der Arbeit sage ich hiemit den Herren Professoren Dr. *Martin Schanz* und Dr. *Oswald Külpe*, wie auch den Herren Gymnasiallehrer Dr. *Max Offner* und Gymnasiallehrer und Privatdozenten Dr. *Adolf Dyroff* herzlichen Dank.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549806_0067

Die folgende Abhandlung hat zum Gegenstand den weitverbreiteten, interessanten Gebrauch der griechischen Sprache, statt kurzer Bezeichnung durch einen allgemeinen Gesamtbegriff eine Umschreibung durch paarweise Begriffe von Gegensätzen zu geben oder Gegensatzverbindungen mit dem Werte eines allgemeinen Begriffs zu setzen, wo wir nur den einzelnen Gegensatzbegriff erwarten. Wir haben somit in unserem Sprachgebrauch besondere Arten von Hendiadyoin vor uns, wenn wir diese Bezeichnung in dem weiten Umfang des wörtlichen Sinnes fassen und nicht kategorisch auf eine bestimmte logische Form abgrenzen.

Wir lesen z. B. im Homer, wie Hekabe um ihren gefallenen Heldensohn klagt:

ὅ μοι νύκτας τε καὶ ἦμαρ
εὐχωλὴ κατὰ ἄστυ πελέσκεο (X 432—33),

ohne dass die Differenzierung mit Tag und Nacht in dem Zusammenhang Zweck und Sinn beanspruchen könnte. Wir müssen vielmehr nur den allgemeinen Begriff „immer", „stets" abstrahieren. In Sophokles' Antigone erwidert Ismene ihrer Schwester, wie dieselbe ihr in leidenschaftlichen Worten das empörende Verbot Kreons mitgeteilt:

τί δ', ὦ ταλαῖφρον, εἰ τάδ' ἐν τούτοις, ἐγὼ
λύουσ' ἂν ἢ 'φάπτουσα προσθείμην πλέον; (Ant. 39—40).

Um ein λύειν oder ἐφάπτειν handelt es sich aber in jener Situation durchaus nicht, es soll vielmehr wiederum nur

der allgemeine Sinn umschrieben werden: „auf irgend eine Weise“. Und so umschreibt auch in folgendem Beispiel

λαθίπονον δ' ὀδυνᾶν οὔτ' ἔνδοθεν οὔτε θύραθεν
ἔστι μοι ἐξανύσαι βίοτον (Trach. 1021—22)

das οὔτ' ἔνδοθεν οὔτε θύραθεν den allgemeinen Begriff „auf keine Weise“ und ähnlich in

οἷς δὲ μὴ πίπτουσιν εὖ
τά τ' ἔνδον εἰσὶ τά τε θύραζε δυστυχεῖς (Orest. 603—05)

τά τ' ἔνδον τά τε θύραζε ein „überall“ oder „immer“. Bei Plato lesen wir im Lysis: εἰς μὲν ταῦτα, ἂν φρόνιμοι γενώμεθα, ἅπαντες ἡμῖν ἐπιτρέψουσιν, Ἕλληνές τε καὶ βάρβαροι καὶ ἄνδρες καὶ γυναῖκες (210 b). Jedermann sieht, die Unterscheidung von Grieche und Barbar wie die von Mann und Weib ist als solche an dieser Stelle nicht bedeutungsvoll; es soll nur gesagt werden „alle Welt“. Noch andere Beispiele! Heraklit sagt: κόσμον τὸν αὐτὸν ἁπάντων οὔτε τις θεῶν οὔτε ἀνθρώπων ἐποίησεν fr. 20 (Bywater). Uns will da das ἄνθρωποι befremden. Die ἄνθρωποι kommen doch unmöglich in Betracht. Heraklit hat aber ebenso wenig ernstlich an die Götter gedacht, er fasst Götter und Menschen nur als Repräsentanten der Lebewesen überhaupt, indem er den Gedanken ausdrücken will: Niemand hat die Welt erschaffen, sie ist überhaupt nicht erschaffen. Noch befremdender will uns folgender Satz klingen:

ἴτ', ἴτ' ὀπάονες
οἵ τ' ὄντες οἵ τ' ἀπόντες (Ant. 1108—09)

ruft Kreon seinen Dienern zu, damit sie nach dem Grabgewölbe gingen, um nach Hämon zu schauen. Was soll ἀπόντες ὀπάονες in dem Zusammenhang heissen? Es kann keinen anderen Sinn haben, als dass es in Verbindung mit ὄντες den logisch bedeutungsvollen Begriff „alle ohne Ausnahme“ konstituieren soll, um selbst dann mit der Einzelbedeutung in der allgemeinen Vorstellung unterzugehen.

In den bisher genannten Beispielen besass aber wenigstens der durch die Gegensatzverbindung repräsentierte allgemeine Begriff logischen Wert, wenn auch die einzelne Bedeutung von beiden Gliedern oder von dem einen derselben nur Sinn und Geltung hatte, insofern sie zur Konstituierung dieses allgemeinen Begriffs beitragen sollte. In anderen Gegensatzverbindungen scheint aber der durch die beiden Glieder begründete Gesamtbegriff selbst über den folgerichtigen Gedankengang hinauszuwachsen, indem der eine Gegensatzbegriff einzeln den logischen Zusammenhang bereits restlos ergänzt. Wenn es in den Phoenissen von der λύσσα heisst:

πολλοὺς δ' ἐς οἴκους καὶ πόλεις εὐδαίμονας
ἐσῆλθε κἀξῆλθ' ἐπ' ὀλέθρῳ τῶν χρωμένων
(Phoen. 533—34)

so scheint das κἀξῆλθε den Sinn ebenso zu beeinträchtigen wie in:

νὺξ γὰρ εἰσάγει
καὶ νὺξ ἀπωθεῖ διαδεδεγμένη πόνον (Trach. 29—30)

das ἀπωθεῖ und ähnlich in:

ὡς ἡμέρα κλίνει τε κἀνάγει πάλιν
ἅπαντα τἀνθρώπεια (Aias 131 — 32)

das κἀνάγει πάλιν. Und ebenso erwartet man an jener bekannten Stelle aus Herodot (VI,67) ... τὴν μέντοι ἐπειρώτησιν ταύτην ἄρξειν Λακεδαιμονίοισι ἢ μυρίης κακότητος ἢ μυρίης εὐδαιμονίης nicht den durch die Verbindung von Glück und Unglück gegebenen allgemeinen Sinn einer schweren Schicksalsentscheidung, sondern nur das spezielle Glied μυρίης κακότητος und ist durch die Hinzufügung des ἢ μυρίης εὐδαιμονίης überrascht.

Doch stellt diese Spracherscheinung nicht etwa eine zufällige Besonderheit einer einzelnen Sprache dar. Vielmehr findet sich derselbe Gebrauch in ähnlicher Fülle der Beispiele und gleich charakteristischen Formen auch in anderen Literatursprachen. Ich erinnere nur an Beispiele aus der römischen Literatur, wie:

Date uiam mihi, *noti [atque] ignoti*, dum ego
hic officium meum
Facio: (Plaut. Curcul. II,3, 1—2)
. . . Quin comedit *quod fuit*, *quod non fuit* (Plaut. Trin. II, 2,79.)
Omnia *fanda nefanda* malo permixta furore
Justificam nobis mentem avertere deorum (Catull 64,405—06.)
Nec tu me aeria solam nunc sede videres
Digna indigna pati, (Verg. Aen. XII, 810—11)
hic levare functum
pauperem laboribus
vocatus atque non vocatus audit (Hor lib. carm. II, 18, 38—40)
dicenda tacenda locutus
tandem dormitum dimittitur, (Hor. ep. I. 7,72—73)
Quid *dixit aut* quid *tacuit*? (Hor. epod. lib. 5,49).

Auch einzelne Stellen aus der Prosa seien genannt, so vor allem das berühmte Beispiel: Avaritia *neque copia neque inopia* minuitur (Sallust. Cat. XI, 3), ferner: Namque animus impurus *dis hominibusque* infestus *neque vigiliis neque quietibus* sedari poterat (Cat. XV, 4), ceteri omnes *strenui boni*, *nobiles atque ignobiles* volgus fuimus sine gratia (Cat. XX, 7); quibus omnia *honesta atque inhonesta* vendere mos erat (Cat. XXX,4) oder ein paar Sätze aus Livius, so die wirkungsvolle, die Kontrastverbindungen nur so häufende Konstruktion: . . . cum polluta semel militari disciplina . . . *nemo hominum, nemo deorum* verecundiam habeat, *non edicta imperatorum, non auspicia* observentur, sine commeatu milites *in pacato, in hostico* errent; . . . *neque conveniatur ad edictum nec discernatur*, *interdiu nocte*, *aequo iniquo loco*, *iussu iniussu* imperatoris pugnent (Liv. VIII, 34,10), ferner: Ut illa palam *prima postrema* ex illis tabulis cerave recitata sunt sine dolo malo etc. (Liv. II, 24,7); nullam profecto nisi in concordia civium spem reliquam ducere: eam *per aequa per iniqua* reconciliandam civitati esse (Liv. II, 32,7) und zum

Schlusse noch eine Stelle aus Tacitus: Quis additus miles nuntios introitus, *aperta secreta* velut in annales referebat (ann. IV, 67). Dazu die geläufigen Verbindungen von Verben und Adverbien, wie ire redire, dare adimere, dare accipere, procul iuxta, comminus eminus, rursum prorsum, sursum deorsum, hic illic, hac illac, hinc illinc, ultro citro, serius ocius, und wie sie sonst alle noch, formelhaft oder nicht formelhaft, heissen mögen [1]).

Aber auch das Zeugnis unserer eignen Muttersprache sei nicht vergessen. Ich führe da Wendungen an, wie sie im Volksmunde gang und gäbe sind, z. B.: Er kennt *Gott und die Welt*; er ist *Gott und der Welt* verhasst; *Himmel und Hölle* hat sich verschworen. Oder: Die Sache hat *Hand und Fuss*; er ist mit *Leib und Seele* dabei; er macht *ein langes und breites*; er weiss *hinten und vorn* nichts; er geht *durch dick und dünn*; er kam, wie er *ging und stand*; er liess alles *liegen und stehen*; es verging ihm *hören und sehen*; das *hebt und legt* an der ganzen Sache gar nichts. Wir gebrauchen ferner in wechselndem Zusammenhang Begriffspaare, wie: *Land und Leute*, *Wohl und Wehe*, *thun und lassen*, *Freund und Feind*, *arm und reich*, *alt und jung*, *gross und klein*, dann die adverbiellen Wendungen: *Nah und fern*, *über Berg und Thal*, *über kurz oder lang*, *dann und wann*, *hie und da*, *früh und spät*, *ab und zu*, *auf und ab*, *hin und her*, *drüber und drunter*, *ein und aus*, *für und wider* etc. Das sind gangbare Münzen im Sprachgebrauch, wie sie uns überliefert sind aus alter Zeit. Aber ebenso pflegen auch wir teilweise dieselben Begriffspaare förmlich wieder von neuem zu verbinden in individueller Form, teilweise neue zu verknüpfen, die entstehen und wieder vergehen in zufälligem Spiel. Der tägliche Verkehr gibt uns vielfach Gelegenheit zur Konstatierung solcher Wendungen. So hörte ich beispielsweise sagen: Was hast du

[1]) cf. *Siegmund Preuss*, De bimembris dissoluti apud scriptores Romanos usu sollemni, Edenkoben 1881.

denn *Dummes und Gescheidtes* gesprochen? Er versteht keinen *Scherz und Ernst* (es handelte sich nur um Scherz). Er kennt nicht *Schwarz und Weiss*, d. h. er kann nicht unterscheiden. Er kann nicht *stehen und gehen*, d. h. er ist haltlos, unselbständig. Er ist *blind und taub* oder: Er *sieht und hört* nichts (es handelte sich nur um's Sehen). Sie hat mir alles *Gute und Schlechte* weggenommen. Ich habe allerlei *Nötiges und Unnötiges* gekauft (es war aber zuverlässig nur Nötiges). Es gibt in dem Geschäfte alles *Mögliche und Unmögliche*. Oder von den Münchnern im Carneval hörte ich sagen: Sie versetzen, *was vorhanden ist und was nicht vorhanden ist*. Von einem Siebengescheidten hiess es: Er weiss alles, *was er weiss und was er nicht weiss*. Die auffallendste Wendung jedoch, deren ich mich erinnere, war die Antwort auf die Frage: Was hast du denn gemacht? Allerlei *Gemachtes und Ungemachtes*.

Und unsere deutsche Literatur aus alter und neuer Zeit gibt uns in Poesie und Prosa ebenfalls eine Fülle interessanten Materials an die Hand [1]). Es kehren da gleichfalls nicht nur die alten geläufigen Formeln immer wieder in allerlei Modifikationen und Varianten, in allen Graden der Formelhaftigkeit, sondern auch neue überraschende individuelle Gebilde. Am üppigsten gedeihen sie in volksmässigem Tone. Die Sammlung von Belegen ist jedoch im Verhältnis bereits zu stark angewachsen, als dass ich noch mit Aufzählen von Beispielen aus dem weiten Gebiete deutschen Singens und Sagens lange verweilen könnte. Doch will ich es mir nicht versagen, unter den Neueren wenigstens auf Bürger hinzuweisen, dessen Schriften eine wahre Fundgrube für allerlei Gegensatzverbindungen, alte und neue, sind. Einige besonders bemerkenswerte Stellen aus seinen Briefen an Boie mögen charakteristische Proben geben. In

[1]) cf. unter anderen insbesondere *Roetteken*, Die epische Kunst Heinrichs von Veldeke und Hartmanns von Aue, Halle 1887, wo dieser Spracherscheinung ein eigener Abschnitt gewidmet ist, S. 104 ff.

einem Schreiben vom 12. April 1773 heisst es: „Ich wollt Euch zusammen *aus dem Sack und in den Sack* singen“. Am 12. August 1773 schreibt er: „Alle Zungen *auf der Erde und unter der Erde* sollen bekennen, dass ich sei ein Balladenadler und kein Anderer neben mir“ und am 27. September: „Nun fange ich nach und nach an, für Lenorens Schicksal ruhig zu werden. Denn *Griechen und Ungriechen* bewundern sie“. Am 29. September 1776: Aber um Gotteswillen, was stellt denn das wie Verse aussehende Ding No. 14 vor? Ist das *zum lachen? oder zum weinen?* Und in dem schmerzbewegten Klagebrief auf den Tod seiner ersten Frau sagt er treugedenkend: „Ihrer, durch welche ich bin alles, *was ich bin und was ich nicht bin*“ und an einer späteren Stelle: „Wenn ich matt und kraftlos wie ich bin, mit *Fallen und Aufstehen* nach etwas noch strebe, so geschieht es um meiner Kinder willen“.

Formulierung des Problems.

Wir sehen, der Sprachgebrauch beschränkt sich nicht auf die griechische Literatur allein. Er tritt uns in derselben Eigenart im Lateinischen und Deutschen entgegen. Das aber erhebt die Frage zu allgemeiner Bedeutung und regt in uns den Gedanken an, die Gründe für diese merkwürdige Spracherscheinung in Eigentümlichkeiten des menschlichen Denkens und Sprechens überhaupt zu suchen.

Manche Beispiele haben nun allerdings einen besonderen Charakter, der sich der Erklärung leicht enthüllen will. So kann man vielleicht das Auffallende mancher Wendung aus der Natur des Formelhaften begreifen, oder man kann in einem anderen Falle sagen, das Fremdartige, Überraschende des Beispiels erklärt sich einfach daraus, dass die Verbindung metaphorisch steht, es hat aber mit dem Gegensatz nichts zu thun; und so mag noch in vielen anderen Fällen diese oder jene einzelne Besonderheit konstatiert und erklärt, diese oder jene spezielle Beziehung entdeckt

werden. Allein wenn eine Verbindung auch metaphorisch steht, so ist sie deswegen immer noch der Stellvertreter eines allgemeineren Gesamtbegriffs, und wenn eine Verbindung formelhaft steht, welch häufigen Gebrauch als stellvertretende Bezeichnung für eine vorschwebende allgemeinere Vorstellung setzt das voraus! Das ist aber gerade die Thatsache, die wir festhalten und begreifen wollen, dass Gegensatzverbindungen so oft und häufig statt allgemeiner Begriffe stehen und dass sie stehen, obwohl der allgemeinere Begriff bestimmter und präziser wäre, obwohl sich aus dem Zusammenhang kein Grund für die Differenzierung erkennen lässt, dass sie stehen, obwohl in der Differenzierung das eine Glied in eine logische Inkongruenz zum Gedankenzusammenhang tritt, ja dass sich Gegensatzbegriffe zur Konstituierung eines allgemeineren Begriffs ergänzend zusammenschliessen, obwohl der eine Begriff logisch restlos genügte, obwohl der aus der Verbindung zu abstrahierende Gesamtbegriff über den Zusammenhang hinauswächst. Angesichts dieser Thatsachen, die sich in verschiedenen Sprachen nachweisen lassen, erhebt sich gebieterisch die Frage: Wie kommt es, dass im menschlichen Denken und Sprechen eine Ausdrucksweise so bevorzugt werden kann, dass sie sogar trotz eventueller logischer Minderwertigkeit oder Inkongruenz statt kürzerer präciserer Bezeichnungen gebraucht wird?

Bevor wir jedoch in die nähere Behandlung der Frage eintreten, sei die Literatur angegeben, welche dieselbe in irgend einer Form und Stellungnahme berücksichtigt, soweit sie mir bekannt wurde und zugänglich war: *Lange*, Vindiciae tragoediae Romanae p. 49, *Lobeck* Ad Phrynichum p. 754 Anm., *M. Haupt* Opuscula I, S. 246 ff., *M. Schanz* Specimen criticum p. 22 s., *Stein* zu Herodot VI, 67, *Vahlen* Berliner Sommerprogramm 1879 p. 1, *Gölkel* Beiträge zur Syntax des Verbums und zur Satzbildung bei dem Redner Antiphon, Passau 1883, S. 35, *Wilamovitz* Göttinger Winterprogramm 1889/90 p. 18 Anm., des gleichen Autors Kommentar zu

Euripides' Herakles 1. Aufl. Bd. II S. 246 und 298 Anm., *Gomperz* Apologie der Heilkunst S. 136 (Wiener Sitzungsberichte 1890 Bd. 120 IX). Auch *Kvičala* Zur Kritik und Erklärung von Sallusts Catilina in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien XIV. Jahrg. 1863, welcher das oben citierte Beispiel Cat. XI, 3 bespricht und die ausserdem noch davon handelnde Literatur angibt, sei der Vollständigkeit halber genannt.

Nach Vollendung der Arbeit wurde mir noch eine inzwischen erschienene Schrift bekannt, welche dieselbe Frage in extenso behandelt: *Henrich*, Die sog. polare Ausdrucksweise im Griechischen, Neustadt a/H. 1899.

Psychologische Theorie.

Wenn wir nach den tieferen Gründen für unsere Sprecherscheinung forschen wollen, so können wir dieselben nur in einer doppelten Richtung suchen, in der Natur der gegensätzlichen Vorstellungen, welche das Material abgeben für diese sprachlichen Gebilde, oder in der Form des sprachlichen Ausdrucks selbst. Wir stehen also vor der Frage: Kommt den gegensätzlichen Vorstellungen eine eigentümliche Kraft zu, vermöge deren sie sich im Vorstellungsablauf dem Bewusstsein besonders aufzudrängen verstehen? Oder besitzt vielleicht die Form des sprachlichen Ausdrucks als solche gewisse Eigenschaften, welche sie für den Gebrauch besonders nahelegen und empfehlen? Wäre dann die Ausfüllung mit gegensätzlichen Vorstellungen zufällig, ein Vorrang derselben vor anderen Vorstellungen also nicht gegeben? Oder wirken vielleicht beide Momente zusammen, wird die Form gerade bei gegensätzlichen Vorstellungen besonders wirksam, so dass dieselben speziell wegen ihrer Wirkung in dieser Form der Verbindung eine Bevorzugung erfühlen? Diese Fragen lassen sich von vornherein nicht entscheiden, fordern vielmehr zu einer genauen Untersuchung aller in Betracht kommenden Verhältnisse auf.

Was nun den ersten Fall betrifft, dass nämlich den gegensätzlichen Vorstellungen eine besondere Kraft zukommen solle, vermöge deren sie sich im Vorstellungsablauf im Bewusstsein vorzudrängen vermöchten, so will sich da ein Bedenken einstellen. Die Gegensatzverbindungen, um die es sich in unserem Falle handelt, stehen im Zusammenhang eines logischen Gedankens, sind Teile logisch gegliederter Sätze. Im logischen Denken aber, will es scheinen, können sich die Vorstellungen nicht selbständig nach günstigen Assoziationsbedingungen geltend machen, da ist ja ihr Ablauf vom Willen regiert, nach dem Ziel des Gedankens bestimmt. Eine bewusste, vom Denken regierte und nach bestimmten Zielen sich richtende Auswahl der in der Seele vorhandenen Vorstellungsmassen scheint aber die Möglichkeit auszuschliessen, dass die Vorstellungen sich selbständig in die Höhe heben könnten Somit müssten wir denn diese Gegensatzverbindungen für willkürlich geschlossene und bevorzugte Vorstellungsverbindungen ansehen und dann nach Gründen suchen für diese willkürliche Wahl.

Allein ein genauerer Einblick in den Denkverlauf des Menschen wird uns anderen Aufschluss geben.

1. Die Bedeutung der Vorstellungsassociationen für unseren Denkverlauf.

Das Denken ordnet und gliedert die in der Seele ruhenden Vorstellungsmassen, aber es hebt dabei nicht mit vollständig freier unabhängiger Wahl souverän die Vorstellungen einzeln aus dem Seelengrunde, um sie dann nach Zweck und Bedürfnis zusammenzusetzen. Unsere Vorstellungen ruhen ja nicht einzeln, gesondert, jede für sich im Seelengrunde, so dass unser Seeleninhalt bloss aus einer Summe loser Vorstellungen bestünde; vielmehr stehen dieselben alle untereinander in Verbindung durch die mannig-

faltigsten direkten und indirekten Assoziationen[1]), welche sie in der Erfahrung allmählich mit einander eingegangen haben. Diese Verbindungen greift nun das Denken auf und verarbeitet sie zu Gesamtvorstellungen von grösserem oder geringerem Reichtum des Inhalts, von grösserer oder geringerer Selbständigkeit der Teile, um diese Gesamtvorstellungen dann selbst wieder in ihre einzelnen Bestandteile zu zerlegen und so sowohl die einzelnen Vorstellungen wieder zu voller individueller Selbständigkeit zu erheben als auch das Ganze klarer vor das Bewusstsein zu stellen; denn der innere Blickpunkt hat nun einmal die Eigenschaft, dass er durch successive Apperzeption fähig wird, allmählich einen grösseren Kreis von Vorstellungen zu beherrschen. Während des Ablaufs beherrscht jedoch die Apperzeption der einzelnen Elemente den Geist. Die Gesamtvorstellung tritt mehr zurück, sie bleibt nur soweit gegenwärtig, dass sie das vereinigende Band bilden kann, das den Zusammenhang lebendig erhält[2]). Nun hängen aber an jeder dieser durch die Gliederung einzeln klar ins Bewusstsein getretenen Vorstellungen eine Reihe anderer, welche früher einmal simultan oder successiv mit derselben im Bewusstsein zusammen gewesen sind, und nachdem jene in die Höhe des Bewusstseins emporgehoben sind, werden jetzt auch diese mitangezogen. Freilich vermögen nicht alle diese miterregten Vorstellungen thatsächlich gleichfalls die Schwelle zu überschreiten, es werden natürlich an und für sich solche bevorzugt, welche in der ganzen Richtung gelegen sind, die das Denken augenblicklich genommen hat. Diese selbst werden aber dann die Brücken, welche den Übergang zu neuen Gesamtvorstellungen vermitteln, welche nun ihrerseits wieder ihre Gliederung und Einteilung erfahren. So entwickelt sich

---

[1]) Assoziation steht hier, wie immer, zuständlich im Sinn einer gegebenen Vorstellungsverbindung, nicht im Sinn eines Vorgangs der Reproduktion.

[2]) *Wundt*, Physiologische Psychologie Bd. II, Cap. XV, 3.

unser Gedankenverlauf[2]). Das Denken tritt also mit einer gewissen Selbständigkeit auf, insofern es mit Hilfe der durch die Erfahrung gegebenen Vorstellungsverbindungen Gesamtvorstellungen herausarbeitet, es übt und fühlt eine Selbstbethätigung in der Gliederung vorschwebender Gesamtvorstellungen, es tritt mit freier Selbstbestimmung auf durch die Richtung, die es nimmt, durch die Wahl der Vorstellungsmassen, deren Gliederung es unternimmt. Das Material aber, dessen es sich bedienen muss, sind immer die ihm von der Erfahrung zugeführten Vorstellungsverbindungen, die Übergänge, auf denen es von der Gliederung einer Gesamtvorstellung zu der einer anderen im successiven Gedankenverlauf fortschreitet, sind immer die bereitstehenden Assoziationsbahnen der Vorstellungen.

Wenn nun das Denken in dieser Weise von den Vorstellungsverbindungen abhängig ist, wenn es auf Assoziationswegen von einer Vorstellungsgruppe zur anderen übergehen muss, wenn insbesondere auch bei der Gliederung eines zusammengesetzten Gedankens derselbe hinter den gerade apperzipierten Elementen in die Dunkelheit zurücktritt, diese dagegen klarer im Bewusstsein stehen, dann ist es auch nicht mehr unwahrscheinlich, dass da unter Umständen Vorstellungen, die sich durch besonders günstige Assoziationsbedingungen auszeichnen, sich mit einer gewissen Selbständigkeit im Gedankenverlauf vorzudrängen vermögen, auch wenn sie nicht direkt in der Richtung gelegen sind, die das Bewusstsein gerade genommen hat. Jedermann weiss ja aus eigener Erfahrung, wie oftmals im Zusammenhang des Denkens ein einzelnes Wort, eine einzelne Vorstellung neue Gesichtspunkte enthüllt, den Gesichtskreis des Denkens erweitert, es vielleicht sogar in eine neue Bahn gewiesen hat. Da haben eben solche Vorstellungen auf Grund günstiger Assoziationsbedingungen sich mit dieser Selbständigkeit in den Gedankenverlauf eingeschoben.

[2]) *Wundt*, Logik Bd. I, Cap. II.

Welches sind nun solche günstige Assoziationsbedingungen? Wie können dieselben kurz auf zwei Typen reduzieren. Die Assoziation ist einmal dann besonders fest und innig, wenn die Vorstellungen in der Erfahrung in einer die einheitliche Auffassung und Beurteilung erleichternden Art des Zusammenhangs gegeben werden. Das gilt zumal bei räumlichem oder zeitlichem Zusammenhang und auch hier wieder zumeist bei einem unmittelbaren Nebeneinander, bezw. Nacheinander, das gilt, wenn die Vorstellungen, die da in Verbindung treten, sich von ihrer Umgebung kräftig abheben, das gilt, wenn die Vorstellungen Teile eines Ganzen sind, das selbst durch eine bestimmte Bezeichnung zusammengeschlossen werden kann, individuelle Geltung gewinnt. Und zweitens ist die Festigkeit der Assoziation abhängig von der Eindringlichkeit der Vorstellungen, d. h. von derjenigen Eigenschaft, nach Massgabe deren sie mehr oder weniger geeignet oder fähig erscheinen, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Je grösser darum die Intensität und Deutlichkeit, mit der Empfindungen sich mitteilen, je grösser die Dauer und Häufigkeit ist, mit der sie auf unser Bewusstsein wirken, um so grösser ist auch in der Regel ihre Eindringlichkeit und damit ihre gegenseitige selbständige reproduzierende Kraft. Diese Eindringlichkeit kann sich aber auch in der Lebhaftigkeit des Gefühlstones ausdrücken, der eine sich vollziehende Verbindung von Vorstellungen begleitet. Wir werden noch Beispiele hören.

2 Die Bedeutung der Constellation der Vorstellungen.

Auf die Stärke der assoziativen Verbindung kommt es jedoch nicht allein an. Es kann eine Vorstellung, auch ohne dass sie sich in dieser Hinsicht auszeichnete, sich im Denkverlaufe mit einer gewissen, wenn auch zum Teil nur scheinbaren Selbständigkeit zu Bewusstsein bringen sogar vor solchen, denen an Festigkeit des Assoziationsbandes

ein entschiedener Vorrang zukommen mag. Es kann z. B. eine Vorstellung mit einer eben neu ins Bewusstsein getretenen an und für sich in keiner besonders festen Association stehen, war aber kurz zuvor, wenn auch in anderem Zusammenhang gegenwärtig. Davon ist sie noch besonders erregungsfähig und es genügt nun auch die schwache Anregung, die auf Grund jener immerhin bestehenden Association erfolgt, und sie überschreitet die Schwelle. Aber auch ohne dass eine Vorstellung im Vorausgehenden bereits direkt bewusst war, kann sie noch aus anderen Gründen besonders erregungsfähig sein, von günstigen Associationsbedingungen natürlich wiederum abgesehen.

Alle Vorstellungen, die im jeweiligen zusammenhängenden Vorstellungs- und Denkverlauf bewusst werden, pflanzen die Erregung auf alle bereitstehenden Associationsbahnen fort, so dass also immer zugleich eine viel, viel grössere Zahl von Vorstellungen in unserem Innern erregt sind, als oben im Bewusstsein leben. Nun hat aber nicht jede Vorstellung ihre eigenen nur ihr zukommenden Associationen, sondern es stehen naturgemäss bei dem bunten Wechsel, in dem die Vorstellungen in der Erfahrung des Lebens sich verknüpfen, verschiedene Vorstellungen immer wieder mit derselben dritten in Verbindung. So kommt es denn, dass eine und dieselbe Vorstellung im Denkverlauf von verschiedenen Seiten angeregt werden kann. Es hat sich vielleicht eine Vorstellung schon unter denen befunden, die im Vorhergehenden von der Seite einer bewussten Vorstellung aus eine Anregung erfahren, ohne dass es ihr jedoch gelungen wäre, sich über die Schwelle des Bewusstseins zu erheben. Jetzt tritt aber im folgenden eine Vorstellung auf, die ebenfalls mit ihr in Association steht, so dass sie abermals von anderer Seite her Erregung erfährt, und nun gewinnt sie die Kraft, sich über die Schwelle zu erheben. Bei dem komplizierten Gewebe von Associationen, die da zugleich in Erregung begriffen sind, ist es aber möglich, dass mehrere Vorstellungen zugleich von mehreren

Seiten erregt sind. Da wird natürlich diejenige den Sieg behaupten, die in dem Spiel der in verschiedenen Bahnen sich durchkreuzenden Bewegungen die geringste Hemmung oder die grösste Förderung erfährt[1]). Um ein Beispiel zu bringen, verweise ich auf einen Fall, den *Wahle* in seiner Beschreibung und Einteilung der Ideenassoziationen berichtet, weil derselbe den Einfluss der Konstellation besonders deutlich veranschaulicht, wenn er sich auch nicht im Zusammenhang des urteilenden Denkens ereignete. „Es ist mir lange, lange Zeit", so heisst es dort, „keine Beziehung, keine Erinnerung an Venedig untergekommen. Das schöne Stabwerk an den Fensterbögen unseres gothischen Rathauses wäre zwar sehr geeignet, die Erinnerung an die Bogen der Arkaden des Dogenpalastes wachzurufen, und hat diese Rolle sicherlich oft gespielt — aber bei mir nicht. Es brachte mir stets andere Assoziationen. Heute aber brachte es mir Venedigs Bauwerk. Warum? Nun es fällt mir ein, dass ich zwei Stunden früher den charakteristischen Bug einer Gondel mit dem Bugschwerte als Broche bei einer Dame gesehen habe. Ich hatte auch dabei höchstens die Erinnerung an eine Gondel, obzwar in Kontingenz mit ihr auch Bauwerke am Kanal hätten erscheinen können. Beide Vorstellungen, die der Gondel und die der Bogen für sich allein blieben ohne eine gewisse Assoziation — durch einen nur kurzen Intervall getrennt dienen sie dem verwandten Dritten"[2]). Hier ist der Einfluss der Konstellation unmittelbar ersichtlich. Darum wird wohl dieses interessante Beispiel seine Berechtigung auch in unserem Zusammenhang nachweisen können. Damit aber wären jetzt zugleich auch

[1]) *Ziehen* hat in seinem Leitfaden der physiologischen Psychologie für diesen Faktor den Namen Constellation geprägt (4. Aufl. Jena 1898 S. 175). Wir werden im folgenden, wenn wir von diesem Verhältnis reden, immer diesen Ausdruck wegen seiner bezeichnenden Kürze gebrauchen.

[2]) Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie 1885, Jahrg, IX, S. 415.

alle Verhältnisse besprochen, die wir als Grundlage für unsere weiteren Ausführungen nötig haben.

Assoziation der begrifflichen Gegensatzvorstellungen.

Nach dem Gesagten wäre es nun ein naheliegender Gedanke, prinzipiell eine besonders feste Assoziation zwischen kontrastierenden Vorstellungen zu vermuten und darauf eine besonders kräftige Reproduktionstendenz für dieselben abzuleiten. Und die herkömmliche auf Aristoteles zurückgehende Assoziationslehre scheint diese Annahme auch unterstützen zu wollen. Allein eine genaue Beobachtung des gewöhnlichen Vorstellungsablaufs wird diese Lehre nicht bestätigen können. Oder sollte jemand, auch wenn er den eigenen Vorstellungsablauf möglichst vollständig sich selbst überlässt, damit die natürlichsten Assoziationsbedingungen wirksam zu werden vermögen, konstatieren können, dass die Vorstellung eines grossen Mannes als solche die eines kleinen wecke, ein hoher Ton als solcher an einen tiefen, ein süsser Geschmack an einen sauren erinnere? Soweit sich derartige Vorstellungen im Geiste verbinden, wird eine unbestochene Selbstbeobachtung zugeben müssen, dass da noch andere Umstände mitsprachen, dass da die Vorstellungen in räumlicher oder zeitlicher Vereinigung oder Succession gegeben waren. Die moderne Psychologie hat denn auch mit zunehmender Einmütigkeit die Kontrastassoziation als eigene Assoziationsform zurückgewiesen und führt alle Assoziationserscheinungen auf eine Grund- und Fundamentalthatsache zurück: Empfindungen, bezw. Vorstellungen, die einmal im Bewusstsein zusammen waren und zwar simultan oder in Succession, begründen eine Tendenz zur Reproduktion in dem Sinne, dass, wenn die eine von ihnen oder eine ihnen ähnliche später erregt wird, auch

die andere oder eine dieser ähnliche wieder zu entstehen pflegt[1]).

Sind demnach alle Assoziationen auf ein und dasselbe Grundprinzip zurückgeführt, so ist damit auch ein besonderer Vorzug kontrastierender Vorstellungen an und für sich geleugnet. Allein wir haben oben gehört, es gibt Graduntersch iede in der Festigkeit der Assoziation, und nach dieser Richtung hin lassen sich nun Verhältnisse konstatieren, die auch innerhalb dieser allgemeinen Voraussetzungen einen Vorrang der Kontrastvorstellungen begründen.

Es handelt sich nämlich in unserer Frage nicht einfach um gegensätzliche Sachvorstellungen, sondern um Gegensatzbegriffe. Begriffe sind aber selbst keine Vorstellungen, repräsentieren vielmehr eine Form von Vorstellungsverbindung. Gewisse Vorstellungen, die mit einander in Beziehung stehen, hat der Geist durch eine einheitliche Bezeichnung zusammengefasst und damit eine bestimmte Gewähr von Konstanz und Festigkeit für ihre Verbindung bekommen. Im einfachsten Fall verbindet man wenigstens eine Wortvorstellung mit einer entsprechenden Sachvorstellung. Wenn man z. B. den Begriff „gross" denken, sich also die Bedeutung desselben vergegenwärtigen will, stellt man sich im Gefolge des Wortes, der Wortvorstellung eine beliebige Person oder Sache vor, an der diese Eigenschaft zur Erscheinung kommt.

Allein dieser einfachste Fall ist nicht immer so einfach gewesen. Dass wir den Begriff „gross" in dieser Weise denken können, das setzt bereits eine Übung voraus, die erst langsam erworben werden muss. Wir müssen uns erinnern,

[1]) *Külpe*, Grundriss der Psychologie, Leipzig 1893, S. 202,5, cf. auch *Offner*, Über die Grundformen der Vorstellungsverbindung, Philosophische Monatshefte XXVIII, Jahrg. 1892, der die gesamte hieher gehörige Literatur verzeichnet (S. 386 f., Sonderabdruck S. 2). Ausserdem sei noch erwähnt: *Allin*, Über das Grundprincip der Association, Berlin 1895, der dort noch nicht aufgeführt ist.

„gross“ ist ein relativer Begriff. Ich kann die Bedingungen in der Wirklichkeit, welche diese Vorstellung „gross“ aufkommen lassen, nicht bestimmt umschreiben und begrenzen. Ich kann ja denselben Gegenstand in einem Falle gross nennen, im anderen Falle klein. Wenn wir jetzt die Eigenschaft „gross“ ohne weiteres einer Person oder Sache zu prädizieren vermögen, wie wenn die Grösse eine Eigenschaft von selbständiger, charakteristischer Beschaffenheit wäre, so haben wir eben durch die Übung uns eine gewisse Durchschnittsvorstellung von derselben gebildet. Bevor wir jedoch diese Übung erworben hatten, konnte uns die Vorstellung „gross“ nur zu Bewusstsein kommen im Vergleich, indem sich ein grosser Gegenstand neben einem kleinen darstellte und gerade dieser Unterschied die Aufmerksamkeit fesselte. Mit der Vorstellung „gross“ war dann zugleich auch immer die Vorstellung „klein“ gegeben, anfangs unklar und nicht streng geschieden, dann aber immer entschiedener und bestimmter. Und indem nun die Vorstellungen im fortwährenden Vergleich vom Bewusstsein allmählich klarer und deutlicher erfasst wurden und so die Aufmerksamkeit auf sich zogen, traten die Eigenschaften mit einer gewissen Isoliertheit aus dem sinnlichen Grunde der konkreten Erscheinung, von der sie getragen wurden, heraus, sie erschienen losgelöst, abstrahiert. Damit aber hatten die beiden Vorstellungen unwillkürlich begrifflichen Wert bekommen, und um sich in dieser losgelösten Selbständigkeit jetzt behaupten zu können und bleibende Bestimmtheit zu gewinnen, verlangten sie nach dem Worte, dass ihnen nach dem Verluste ihrer sinnlichen Unterlage eine neue sinnliche Stütze, deren unser Geist nun einmal nicht entbehren kann, zu teil werde.

Wie die Begriffe so unmittelbar gleichzeitig entstanden sind, so muss sie der einzelne Geist auch immer gleichzeitig erlernen. Und wie die Vorstellungen, bevor sie zu begrifflicher Bestimmtheit abstrahiert werden konnten, immer und immer an einander gemessen werden mussten, so muss auch

jetzt noch der individuelle Geist, bevor er den Inhalt des einzelnen Begriffes klar und bestimmt zu apperzipieren im stande ist, die Begriffe zuvor wiederholt und häufig in Vereinigung gedacht haben. Auf diese Weise entsteht aber notwendig in jedem einzelnen Geiste eine Assoziation zwischen den Bedeutungsvorstellungen der Begriffe und zwar eine feste dauerhafte Assoziation nach dem Satze, den wir oben aufgestellt haben, dass das Assoziationsband um so fester wird, je häufiger die Vorstellungen gemeinschaftlich im Bewusstsein auftreten. Und insofern aus einer festen Assoziation auch eine kräftige gegenseitige Reproduktionstendenz der einzelnen Vorstellungen resultiert, haben wir für begrifflich gewertete gegensätzliche Abstraktionsvorstellungen nachgewiesen, was wir für die gegensätzlichen Vorstellungen als solche nicht aufrecht erhalten konnten. Denn was wir hier an dem Beispiel von gross und klein durchgeführt, das gilt in gleicher Weise für alle Gegensätze, welche die Logik als korrelate oder als Beziehungsbegriffe bezeichnet und als „Begriffe“ definiert, „von denen jeder den anderen voraussetzt“ [1]).

Diese theoretischen Ausführungen vermögen einzelne Thatsachen aus der Sprachgeschichte in interessanter Weise zu beleuchten. Wenn *Abel* in seinem „Gegensinn der Urworte“ [2]) darauf hinweist, dass in den ägyptischen Hieroglyphen eine ganze Reihe von Worten sich findet, welche zugleich gegensätzliche Bedeutung haben, so scheinen mir das, wenigstens was die Beispiele von korrelatem Gegensatz betrifft, Spuren aus jener frühen Entwicklungsperiode der Sprache zu sein, wo der Geist erst auf die Thatsache eines Unterschieds aufmerksam geworden, ohne jedoch den Unterschied bereits analysiert und selbständige bestimmte Vorstellungen abstrahiert zu haben, und so nur das Bewusstsein von dieser Thatsache des Unterschieds, das ihn bewegte, im Worte befreite. Freilich wollen wir nicht so weit

[1]) *Wundt*, Logik S. 134, b.

[2]) Sprachwissenschaftliche Abhandlungen S. 315 ff.

gehen wie *Abel*, der die gegenseitige Abhängigkeit des Entstehens auf alle Begriffe ausdehnt und als Erklärungsgrund für die ganze Spracherscheinung in Anspruch nimmt. In vielen einzelnen Fällen lassen sich ja zur Erklärung des Gegensinnes noch andere Momente anführen, die tropische Natur der Sprache, welche so gern Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck verwechselt, die Möglichkeit einer gegensätzlichen Auffassung des objektiven Thatbestandes in der Wirklichkeit, wie bei *altus*, polarische Grundbedeutung, deren Natur eine Differenzierung erheischt oder ermöglicht, wie z. B. bei *revanche*, das sowohl Rache als Belohnung bedeuten kann u. s. w.[1])

Von grösserer Bedeutung will uns noch die andere Spracherscheinung, von der *Abel* berichtet, erscheinen, dass es nämlich in der koptischen Sprache Composita giebt wie „altjung" [khelšeri = khel (alt) + šeri (jung)], „fernnah" [uesΘon = ues (fern) + Θon (nah)], „bindentrennen" [latbes = lat (binden) + bes (trennen)], „ausseninnen" [ebolkhen = ebol (aussen) + khen (innen)], die trotz ihrer das Verschiedenste einschliessenden Zusammensetzung das erste nur „jung", das zweite nur „nah", das dritte nur „verbinden", das vierte nur „innen" bedeuten[2]). Diese Form der Begriffe, die offenbar nicht erst in der neueren koptischen Sprache, aus der sie genommen sind, gebildet worden, sondern ebenfalls als Reste aus alter Zeit zu betrachten sind, sagt uns ja, dass die Begriffe, auch nachdem ihr Inhalt bereits als Bestimmtes, Getrenntes erkannt worden war, wie das die eigenen Wortformen zeigen, noch in der Folgezeit in der Weise, wie sie erkannt worden waren, weiterhin gedacht werden mussten, indem der Geist eine Bewegung durchmachte von einer Vorstellung zur andern, wie das Auge, wenn es vergleichend

[1]) cf. *Landau*, Die gegensinnigen Wörter im Alt- und Neuhebräischen. Berlin 1896 S. 29—30.

[2]) A. a. O. S. 321.

von einem Ding zum andern streift, um den besonderen Charakter des einen zu erkennen. Dass aber der Geist diese Denkbewegung nicht bloss für sich im Stillen machte, sondern dieselbe auch durch diese Wortkomposita kopierte, dafür war wohl in erster Linie das Bedürfnis, sich verständlich zu machen, massgebend. Denn der, dem die Mitteilung galt, hatte ja auch nicht die Fähigkeit, den begrifflichen Inhalt selbständig zu denken; darum sollte er zu vergleichender Vorstellungsthätigkeit angeregt werden, indem der andere sagte: Ich meine das, was sich im Unterschiede von dem oder jenem so darstellt [1]).

Dass in den Zeiten unentwickelten Denkens und Sprechens auch noch nach der Bildung eigener Wortformen das Bedürfnis bestand, die Beziehungsbegriffe immer im Verein zu denken, den Inhalt des einen an dem anderen zu messen, darauf weist übrigens auch die Ausdrucksweise hin, die uns *Steinthal* von der Mande-Negersprache berichtet, dass nämlich der Mande-Neger immer: sagt Mein Vogel gestorben nicht, er lebend ist, — Sie nicht ihm gaben Recht, ihm gaben Unrecht. — Mann guter nicht bist du, Mann schlechter sehr bist du etc. [1]), darauf weist uns die Thatsache hin,

---

[1]) Dieser Zusammenschluss zu Wortkompositis wird sich um so leichter und natürlicher ergeben haben, wenn der auszuführenden Denkbewegung auch objektiv eine Bewegung in der Wirklichkeit entsprach, wenn also der eine Begriff als *terminus a quo*, der andere als *terminus ad quem* in Betracht kommt. Soll also z. B. der Gedanke ausgedrückt werden: Er kam nah, so ist die Formulierung: Er kam fernnah zwar eine schwerfällige, aber immerhin ganz zweckentsprechende, in ihrer Anschaulichkeit wirkungsvolle Ausdrucksweise; daher mag es auch kommen, dass gerade solche Komposita nicht so leicht aus dem Sprachgebrauch eliminiert werden, wie sich ja noch heutzutage in einzelnen Sprachen vereinzelt solche Komposita gerade bei Präpositionen finden (*without*, *d'avec*). cf. *Pott*, Allgemeine Sprachwissenschaft und C. Abels Aegyptische Sprachstudien S. 69—71. (Einzelbeiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft 1. Heft. Leipzig 1886).

[2]) *Steinthal*, Die Mande-Negersprache S. 222, § 575.

dass diese Erscheinung sich noch in vielen anderen Sprachen auch in entwickelterem Zustande, insbesondere auch in den älteren Literaturdenkmälern der griechischen Sprache in reicher Fülle findet[1]). Denn, wenn sich auch in entwickelteren Sprachperioden die Ausdrucksweise nicht aus einem strikten Bedürfnis nach Ergänzung erhält, sondern mit der Macht der Analogiebildung, weil sie eben Sprachgebrauch geworden, so weist doch andererseits gerade die Thatsache, dass es Sprachgebrauch geworden, auf ein einstmaliges Bedürfnis nach Ergänzung, wie es der Mande-Neger heute noch fühlt, als psychologischen Entstehungsgrund zurück.

Dass aber derselbe Entwicklungsprozess, der notwendig zu einer festen Assoziation führen muss, auch im individuellen Leben beim Sprechenlernen des einzelnen Kindes wiederkehrt, dafür sprechen einzelne Beobachtungen, die uns die Kinderpsychologie an die Hand giebt. Wenn da das Kind gerne Gegensätze mit einander verwechselt, wie auf und herab, warm und kalt[2]) etc.. so sagt das eben wiederum, dass das Kind, um zur Erkenntnis des Inhalts des einen Begriffs zu kommen, beide Begriffe kennen lernen muss, dass es aber die bezeichneten Eigenschaften etc. noch nicht mit der Bestimmtheit aus dem sinnlichen Untergrund herauszuheben und zu unterscheiden vermag, wie es die bestimmte Bezeichnung durch verschiedene Worte voraussetzt, sondern nur einen ungefähren Eindruck von einem Unterschied hat, so dass sich dann dieser selbe Eindruck sowohl mit dem einen als auch mit dem anderen Worte in Assoziation setzt und darum auch sowohl das eine oder das andere Wort auslöst, ohne zu unterscheiden. Und wenn das Kind sagt: ein drosses, tein dleines Vogi, und überhaupt, wie bezeugt wird, solche

---

[1]) Man vergleiche darüber nur die Fülle der Beispiele und die Literatur, die *C. Weyman* in seinen „Studien über die Figur der Litotes" (Fleckeisen Jahrbücher. Suppl. XV, S. 478—85) zusammengestellt hat.

[2]) *Preyer*, Die Seele des Kindes, 4. Aufl. S. 293.

Antithesen gern gebraucht[1]), so tritt das in eine interessante Parallele zu derselben Erscheinung, die sich im Entwicklungszustand der Sprache bei den Völkern findet, und stellt im Zusammenhang mit ihr die Bedeutung des psychologischen Entstehungsgrundes nur in ein um so helleres Licht. Wenn aber eingewendet werden sollte: Warum thut denn das Kind das nicht immer?, so ist zu erwidern, dass die Beziehung zwischen den thatsächlich unterschiedenen und im Unterschied erfassten Vorstellungen nicht notwendig auch durch Worte als ein logisches Urteil zum Ausdruck gebracht werden muss.

Am besten geeignet, unsere Behauptung zu rechtfertigen dass sich zwischen den Bedeutungsvorstellungen von Beziehungsbegriffen notwendig in jedem einzelnen Geiste eine Assoziation entwickeln muss, wenn er überhaupt die Begriffe erlernen will, sind aber wohl Versuche, die mit einer Idiotin über Assoziation der Vorstellungen angestellt wurden. Wenn da in dem schwachen Gehirn der Idiotin auf vorgesprochene Reizworte auffallend viele Reproduktionen nach Kontrast erfolgten und zwar gerade fast ausnahmslos bei korrelaten Begriffen und zudem noch in der relativ kürzesten Zeit, so ergibt sich doch daraus mit zwingender Notwendigkeit der Schluss, einmal dass die zu grunde liegende Assoziation zu den elementarsten gehört, die sich in jedem Geiste finden, dass sie also keine zufällige, sondern eine notwendige sei, und zweitens dass dieselbe sich durch Heftigkeit und Eindeutigkeit der aus ihr entspringenden Reproduktionstendenz auszeichnet[2]).

Wir haben aber bisher immer nur von korrelaten Gegensätzen gesprochen und die sog. konträren, welche

---

[1]) *Ament*, Entwickelung von Sprechen und Denken beim Kinde. Leipzig 1899, S. 175.

[2]) *Wreschner*, Eine experimentelle Studie über Assoziation in einem Falle von Idiotie. (Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin. Bd. 57 (2. u. 3. Heft S. 250 ff.), Berlin 1900.)

nach der Definition der Logik innerhalb eines umfassenderen Begriffs die grösstmöglichen Unterschiede bezeichnen, geflissentlich ausser acht gelassen. Wie steht es nun mit diesen? Sie müssen doch nicht in ihrem Inhalte notwendig fortwährend an einander gemessen werden, so dass daraus unwillkürlich eine Assoziation entstehen müsste, setzen sie ja doch zwischen sich verschiedene Mittelstufen und Übergänge voraus. Allein im praktischen Falle stellt sich die Sache doch etwas anders dar.

Einmal haben sich die sog. konträren Gegensätze zumeist aus korrelaten entwickelt und stehen darum bereits in der durch die Natur der Beziehungsbegriffe begründeten Assoziation, bevor sie noch konträre geworden sind. Wenn wir z. B. gross und klein als konträre Gegensätze fassen, also im Sinne einer besonderen Grösse oder besonderen Kleinheit, zwischen denen die normalen Mittelgrössen liegen, so setzt das eben voraus, dass wir die Begriffe selbständig, einzeln zu denken gelernt haben, wie es von Anfang an nicht möglich war.

Aber auch wenn wir Begriffe nehmen wie schwarz und weiss, welche nicht notwendig als Beziehungsbegriffe entstanden sein müssen, — denn schwarz oder weiss kann ja so gut wie rot oder grün als ein eigener Farbenton für sich erkannt worden sein, — so werden dieselben im praktischen Falle doch thatsächlich als Beziehungsbegriffe gebraucht. Im Gebrauche werden sich schwarz und weiss in der Regel nicht anders wie gross und klein nur gegenübergestellt, insofern das eine die Negation des anderen ist. Dass sie die Endpunkte einer möglichen Farbenreihe sind, daran wird zumeist nicht gedacht, und wenn ja, so macht sich das nur in einer begleitenden, halb unbewussten Vorstellung geltend, dass sie Extreme sind. Wenn wir aber schwarz und weiss durch den gewöhnlichen Gebrauch als Beziehungsbegriffe kennen lernen und wohl auch von Jugend auf als solche erlernt haben, so vermag bei ihnen die

Assoziation in derselben Weise zu entstehen wie bei den eigentlichen reinen Beziehungsbegriffen.

Diese Reproduktionstendenz, die wir so für die Gegensatzbegriffe erschlossen haben, ist nun naturgemäss am kräftigsten in der Zeit, wo die Assoziation geschlossen und immer wieder erneuert wurde. Mit der zunehmenden Entwicklung und Bereicherung des Geistes reduziert sich freilich ihre Kraft, indem sie mehr und mehr ihre Eindeutigkeit verliert. Im Reichtum der Erfahrung des Lebens bilden sich neue Assoziationen heraus; so verbindet sich z. B. mit der Vorstellung gross auch die Vorstellung stark oder dick oder schlank etc., oder es gliedern sich an das Wort Vater oder Mutter, welche ursprünglich nur das verschiedene Verhältnis zur Erzeugung des Kindes bezeichnen, auch die Vorstellungen jener Eigenschaften, Funktionen, welche den Personen, bei denen jener Unterschied gegeben ist, überhaupt oder individuell zukommen, wie Ernährer, Herr, Gebieter, Haupt der Familie, oder Hausfrau, Pflegerin von Mann und Kind etc. etc. Je komplizierter das Geistesleben geworden ist, desto zahlreicher sind die Assoziationen, die zu den einzelnen Vorstellungen bereit stehen, desto vieldeutiger ist die Reproduktionstendenz bestimmt. Es ist darum auch ganz natürlich und keineswegs eine Wiederlegung unserer Theorie, wenn bei Versuchen über Assoziation, wie sie *Trautscholdt* u. a. mit *Wundt* angestellt hat[1]), die Reproduktionen nach Kontrast verhältnismässig gering waren. Vielmehr ist umgekehrt die Erscheinung, die sich bei eben diesen Versuchen ergeben hat, dass bei Versuchspersonen, die im stande waren, die Reproduktionen sich mehr äusserlich, also nach den natürlichsten Assoziationsbedingungen vollziehen zu lassen, sofort auch das Verhältnis der Reproduktionen nach Kontrast grösser wurde, erst recht wieder eine Bestätigung unserer Ausführungen. Ganz verliert sich die Reproduktionskraft

[1]) *Trautscholdt*, Experimentelle Untersuchungen über die Assoziation von Vorstellungen in Wundt's Philosophischen Studien I. S. 218 f.

nie; dazu war die Zahl des gleichzeitigen Auftretens im Bewusstsein zu gross, dazu war die Zeit, in der das Assoziationsband geschlossen wurde, zu empfänglich, zu eindrucksfähig. Es kommt nur darauf an, dass die zur Reproduktion drängende begriffliche Gegensatzvorstellung durch die Constellation keine besondere Hemmung erfährt.

Nun kommt aber noch ein weiterer Umstand dazu. Die Assoziation wird auch oder kann vielmehr auch im entwickelten Geistesleben immer und immer wieder aus anderen Gründen erneuert werden.

Einmal stehen die den Abstraktionen unseres urteilenden Denkens entsprechenden Sachen, Personen, Eigenschaften, Verhältnisse, Zustände vielfach in einem notwendigen oder zufälligen Zusammenhang in der Wirklichkeit, so dass sie sich in der Erfahrung in mehr oder weniger häufigem Verein zeigen. Die Gegensätze berühren sich ja fort und fort im Leben. Berg grenzt an Thal und Thal an Berg, Gebirge an Ebene, Wasser an Land, auf Licht folgt Dunkelheit, auf Dunkelheit Licht, auf den Tag die Nacht, und Tag auf die Nacht. Mann und Weib leben in innigem Verein in der Familie, und im bunten Verkehr des Lebens da begegnen sich wiederum Mann und Weib, Jüngling und Greis, Arme und Reiche, Adelige und Gemeine, Bürger und Fremde, Civil und Militär, Gute und Schlechte, Grosse und Kleine. Auf Regen folgt Sonnenschein, Leid auf Freud, Glück auf Unglück, Krieg auf Frieden, Demütigung auf Überhebung. Der eine lacht, der andere weint, der eine steigt, der andere fällt, der eine gibt, der andere empfängt, der eine ist Hammer, der andere Amboss, das ist der Gang der Welt. An diesem Zusammenhang der Gegensätze kann aber der Mensch nicht spurlos vorübergehen. Diese Thatsache drängt sich ihm förmlich auf durch die Zahl der Fälle, in denen er die einzelnen Gegensätze im Verein konstatiert, durch die Wirkung, welche das Zusammentreffen der Gegensätze auf seinen ästhetischen Sinn oder auf sein Gemütsleben auszuüben vermag. Sowie aber durch die Erfahrung des Lebens sich ein

Bewusstsein von diesem Zusammenhang der einzelnen Gegensätze ausgebildet hat, ist eben in diesem Erfahrungssatze zwischen den Begriffen wieder eine neue Beziehung hergestellt, welche eine Assoziation zwischen den entsprechenden Bedeutungsvorstellungen vermittelt. Dass aber diese Assoziation wiederum eine recht feste und innige werde, dafür sorgen die Umstände, welche auch die Ausbildung des Erfahrungssatzes befördert haben, nämlich die Zahl der Fälle erfahrungsgemässen gemeinschaftlichen Auftretens im Bewusstsein, die Wirkung auf unseren ästhetischen Sinn oder die Wirkung auf unser Gemütsleben, nach dem Satze, den wir oben angeführt haben, dass neben der Häufigkeit gemeinschaftlichen Auftretens auch die Lebhaftigkeit des Gefühlstons, welche das Auftreten der Vorstellungen begleitet, besonders geeignet ist, die Assoziation zu einer festen und dauerhaften zu gestalten.

Aber auch noch ein anderer Assoziationsgrund ist für die Gegensätze gegeben, das ist das Moment der Ähnlichkeit. Die Gegensätze haben ja, theoretisch genommen, alle, korrelate wie konträre, einen Faktor mit einander gemeinsam, der sie zusammenhält und sie nicht ganz auseinanderfallen lässt. Die Logik konstatiert ja auch ausdrücklich die Thatsache, dass die Gegensatzbegriffe immer zu zweien unter einen allgemeineren Begriff fallen und unterscheidet sie von den disparaten, die nichts mit einander gemeinsam haben, als dass sie Begriffe sind. Aber im praktischen Falle liegt dieser Faktor nicht bei allen Gegensatzbegriffen in gleicher Weise zur Apperzeption bereit, so dass die entsprechende Vorstellung nach ihrer Abstraktion als ein *tertium comparationis* für sich eine eigene assoziationsbegründende Beziehung zwischen den gegensätzlichen Vorstellungen herstellen könnte. Für viele ist jedoch die Abstraktion einer solchen allgemeinen Vorstellung immerhin naheliegend genug, sodass wir sie in zahlreichen Fällen als die Vermittlerin der Reproduktion gegensätzlicher Vorstellungen voraussetzen dürfen. So sind z. B. Riese und Zwerg beide abnorme,

auffallende Erscheinungen, und diese Vorstellung des Abnormen, Ungewöhnlichen, Auffallenden ist es wohl auch in der Regel, die wegen ihrer gemeinsamen Beziehung zu beiden Gegensätzen deren Reproduktiou bewirkt auf dem Wege der Ähnlichkeitsassoziation. So stehen ferner Vater und Mutter zum Kinde nicht nur in einem gegensätzlichen Verhältnisse, so weit die Zeugung in Betracht kommt, sondern auch in einem gleichen oder ähnlichen, sie sind beide Vorsteher, Vorgesetzte, Erzieher, Ernährer des Kindes, ja auch unter dem Gesichtspunkt der Erzeugung treten sie in Gemeinschaft zusammen, sie sind beide zusammen die Erzeuger des Kindes, und solche gemeinsame Prädikate vermögen nun ebenfalls die gegenseitige Reproduktion der Gegensätze zu vermitteln. So sind weiterhin loben und tadeln subjektive Werturteile, Kritiken fremden Handelns, sehen und hören sinnliche Wahrnehmungen, reden und handeln Thätigkeiten, durch die der Mensch mit der Aussenwelt sich in Berührung setzt, heben und legen Bewegungen, die der Mensch mit körperlichen Dingen vornehmen kann etc. etc. Je nach dem Zusammenhang werden diese allgemeinen Vorstellungen bei dem einzelnen Gegensatzbegriff losgelöst und veranlassen, wenn sie auch nicht deutlich ins Bewusstsein treten, die Reproduktion der gegensätzlichen Vorstellung, die mit ihr ebenfalls in Beziehung steht. Was aber speziell die konträren Gegensätze betrifft, so besteht für diese zumal ohne Unterschied der gemeinsame Faktor, dass sie Extreme sind. Auch diese Vorstellung kann unter Umständen, wenn es auch nicht besonders naheliegt, sich mit der einen gegensätzlichen Vorstellung verbinden und so die Reproduktion der anderen herbeiführen.

Wir sehen so, es gibt für viele, ja wohl für die meisten Gegensätze verschiedene Gründe zu Assoziation. Und diese Gründe werden nicht zu gleicher Zeit wirksam, sondern lösen sich förmlich in ihrer Wirksamkeit ab. Zu einer Zeit, wo die Assoziation, die sich aus der Art und Weise, wie wir die Beziehungsbegriffe erlernen müssen, ergeben hat,

bereits an Festigkeit und Kraft verlieren könnte, sorgen vielfach solche allgemeine Vorstellungen von einer gewissen Ähnlichkeit, wie sie von einem reifen Geiste abstrahiert werden, sorgt das Bewusstsein von dem Erfahrungszusammenhang der Gegensätze, das sich als reifes Produkt der Lebenserfahrung einstellt, immer und immer wieder für die Reproduktion gegensätzlicher Bedeutungsvorstellungen und hält so deren Assoziation immer frisch und wach, immer in der alten Kraft und Festigkeit. Ja durch das Zusammenwirken dieser verschiedenen Faktoren oder auch durch besonders begünstigte Wirksamkeit eines einzelnen Faktors kann die Zahl der Reproduktionen eine so grosse werden, dass durch das häufige gemeinschaftliche Auftreten der Wortvorstellungen, die sich ja von den Bedeutungsvorstellungen nicht trennen lassen, schliesslich auch eine ganz äussere Assoziation sogar zwischen den Worten entsteht. Abschliessend können wir sagen, die Assoziation, die zwischen begrifflichen Gegensatzvorstellungen besteht, gehört zu den festesten, die sich im menschlichen Geiste finden.

Damit haben wir aber prinzipiell die Möglichkeit nachgewiesen, dass eine Gegensatzvorstellung im Gefolge einer anderen, die im Zusammenhang bewusst geworden, sich in den Gedankenverlauf eindrängen kann, auch wenn sie an und für sich nicht in der Richtung des Gedankens gelegen war. Und es bedarf jetzt nur noch günstiger Umstände, dass z. B. eine gewisse rhythmische Bewegung oder eine Bewegung, in die der Geist von einem bestimmten Zweck des Ausdrucks oder vom Affekt versetzt wird, die Erregung der Assoziationsbahn verstärkt oder dass durch langsamen zögernden Gedankenverlauf oder durch kleine Pausen, wie sie sich z. B. gerade am Schlusse der einzelnen Sätze, beim Abschluss der Gliederung einzelner Vorstellungsgruppen unwillkürlich im Denken einstellen, die miterregte Vorstellung Zeit und Gelegenheit findet, die Schwelle zu überschreiten, und es wird diese Vorstellung auch in die Formulierung des Gedankens mit aufgenommen, mag sie auch

zum logischen Zusammenhang sich nicht oder nur schwer fügen. Weil sie sich mühelos von selber im Bewusstsein vorzuschieben vermochte, während der Geist noch von anderen Vorstellungen beschäftigt oder von anderen Interessen beherrscht war, wurde sie beim Eintritt ins Bewusstsein nicht peinlich auf ihre logische oder thatsächliche Berechtigung geprüft. Wir werden noch Beispiele hören.

Assoziationen zwischen einzelnen Vorstellungen und ganzen Gegensatzverbindungen.

Unter den Assoziationen, die in unserer Seele entstanden sind, haben aber noch andere für unsere Frage besondere Bedeutung; das sind die Assoziationen, welche zwischen einzelnen Vorstellungen und ganzen Gegensatzverbindungen bestehen.

Die Konstatierung eines Thatbestandes, bei dem Gegensätze in der Wirklichkeit sich der Erfahrung im Zusammenhang zeigen, kann ja nach Umständen im urteilenden Geiste die Vorstellung der zugrunde liegenden Ursache oder einer daraus entspringenden Folge oder Folgerung erwecken. Wenn einer über die Grenzen seines heimatlichen Bezirks, in dem er sich sonst zu ergehen pflegte, hinaus wandert über die blauen Hügel, die sein Heimatthal in der Ferne begrenzen, so hinterlässt die Konstatierung dieses Thatbestandes: *Er ist über Berg und Thal gegangen* leicht einen Eindruck, der sich vergleicheu lässt mit unserer Vorstellung: *Er ist weit gegangen, in die weite Ferne gezogen.* Wenn eine Thätigkeit, die sich sonst nur auf die natürliche Arbeitszeit, den Tag erstreckt, sich auch auf die Nacht ausdehnt, so vermag die Konstatierung dieses Thatbestandes: *Er hat Tag und Nacht gearbeitet*, wiederum eine, wenn auch unklare und unbestimmte Vorstellung zu wecken, die sich vergleichen lässt mit unseren bestimmt formulierten „unausgesetzt", „ununterbrochen". Wenn eine grössere Ausdehnung, eine grössere Fläche gemessen wird, misst sie der Blick

in die Länge und Breite, und so associiert sich eventuell auch die Vorstellung einer grösseren Fläche, einer grösseren Ausdehnung mit der Vorstellungsverbindung lang und breit, wenn anders diese Vorstellungen in den betreffenden Situationen begrifflich apperzipiert zu werden pflegten. Wenn einer etwas gesehen und gehört hat, so ist die Folge, dass er es genau und bestimmt weiss, unser Wissen überhaupt hat die sinnlichen Erfahrungsquellen *sehen* und *hören* zur Voraussetzung. So vermag auch diese allgemeine Vorstellung mit der spezielleren Vorstellungsverbindung in Assoziation zu treten. Alle diese Assoziationen, wie sie durch Abstraktion allgemeiner Vorstellungen aus gegebenen konkreten Vorstellungsverbindungen sich entwickeln, begründen aber dann wieder eine gegenseitige Reproduktionstendenz der Assoziationsglieder, der einzelnen Vorstellung auf der einen und der ganzen Vorstellungsverbindung auf der anderen Seite.

Es kann aber auch die Vorstellung des begrifflichen Elementes, das die beiden Gegensatzbegriffe mit einander gemeinsam haben, also die Bedeutungsvorstellung des allgemeineren Begriffs, unter den sich die spezielleren Gegensatzbegriffe subsumieren lassen, abstrahiert werden und mit der Gegensatzverbindung eine Assoziation eingehen. So lässt sich von sehen und hören auch die Vorstellung „wahrnehmen“ oder „sinnlich wahrnehmen“ abstrahieren, von gut und schlecht die Vorstellung „sittliche Qualitäten“, von Länge und Breite die Vorstellung „räumliche Dimensionen“, von Gott und Mensch die Vorstellung „vernünftige Wesen“, von arm und reich die Vorstellung „soziale Gegensätze“. So lässt sich von jeder Gegensatzverbindung eine allgemeine Vorstellung loslösen, mögen wir dieselbe bestimmt begrifflich bezeichnen können oder nicht. Nur ist freilich die Abstraktion nicht bei allen Vorstellungsverbindungen gleich naheliegend, und, insofern sie dann bei den einen öfter, bei den anderen seltener erfolgt, ist auch die Assoziation bald eine festere, bald eine losere.

Zu den Abstraktionen, die sich gerade bei den Gegensatzverbindungen am leichtesten aufdrängen, gehört aber die Vorstellung, dass sie ein geschlossenes Ganze bezeichnen, dass sie den ganzen Umfang des durch sie konstituierten allgemeineren Begriffs umfassen. So verbindet sich mit Gegensatzverbindungen wie „thun und lassen“ die Vorstellung des ganzen Umfangs menschlicher Thätigkeit überhaupt, mit „hinzufügen und hinwegnehmen“, „heben und legen“, „anfangen und aufhören“ die Vorstellung des ganzen Umfangs bestimmter Thätigkeiten nach irgend einer Richtung hin; oder es verbindet sich mit Gott und Mensch die Vorstellung der Gesamtheit aller vernünftigen Wesen, oder mit alt und jung, arm und reich die Vorstellung der Gesamtheit der Menschen überhaupt oder auch nur die der Gesamtheit einer empirisch begrenzten Zahl derselben. Diese Vorstellung assoziiert sich aber um so leichter mit einer Gegensatzverbindung, wenn die Gegensätze als konträre aufgefasst zu werden pflegen, d. h. als Gegensätze, mit denen stillschweigend die Vorstellung gegeben ist von gewissen Mittelstufen und Übergängen, die sie umfassen und einschliessen.

Die Abstraktion solcher allgemeiner Vorstellungen vollzieht sich freilich nicht auf einmal so entschieden, dass wir thatsächlich von einer Assoziation derselben mit den Gegensatzverbindungen sprechen könnten. Wie die Vorstellungen gegensätzlicher Eigenschaften, Funktionen etc., bevor sie rein begriffliche Gestalt bekamen, also vollständig abstrahiert waren und nur mehr der sinnlichen Stütze des Wortes bedurften, nur an einer konkreten sinnlichen Erscheinung angeschaut werden konnten, so werden auch solche allgemeine Vorstellungen ursprünglich nur in und mit der konkreten Gegensatzverbindung dunkel erfasst. Wenn einer z. B. sagen will: *Er ist weit gegangen*, so sagt er: *Er ist über Berg und Thal gegangen*, auch wenn der betreffende vielleicht thatsächlich nicht über Berg und Thal gegangen, sondern nur im Thale geblieben ist. Die unbestimmt und gestaltlos in ihm auftauchende Vorstellung setzt sich sofort in

jene Verbindung um, von der sie sich noch nicht hat loslösen und befreien können. Mehr und mehr gelingt es aber doch der Vorstellung, sich unabhängiger zu machen, sich selbständiger zu trennen, hauptsächlich wohl durch Vermittlung solcher Fälle, in denen erkannt wird, dass der mit der Gegensatzverbindung verzeichnete konkrete Thatbestand nicht gegeben ist, sondern nur etwas anderes, was aus diesem konkreten Thatbestand resultieren will. Und schliesslich ist die Abstraktion so weit entwickelt, dass die Vorstellung begriffliche Bedeutung gewinnt und nun mit der Gegensatzverbindung als sinnlicher Stütze in Assoziation tritt, wie sonst die Bedeutungsvorstellung mit der einzelnen Wortvorstellung. Natürlich, ein eigenes neu geprägtes Wort braucht sie nicht für sich zu erwerben, hat sie ja als sinnliche Stütze bereits die Wortverbindung zur Verfügung. Damit ist aber der Entwicklungsprozess so weit gediehen, dass das Gegensatzpaar nicht mehr selbständig einen bestimmten Thatbestand verzeichnen will oder soll, sondern eben nur mehr wie das einzelne Wort die sinnliche Stütze der betreffenden begrifflichen Bedeutungsvorstellung repräsentieren will. Und wie sich mit demselben Worte mehrere Bedeutungen verbinden können, so können nun auch in der Folge mehrere allgemeine Vorstellungen mit derselben Gegensatzverbindung in Assoziation treten. So kann sich z. B. mit dem Begriffspaar „sehen — hören“ die Vorstellung „wissen, genau wissen, erfahren, genau kennen lernen, wahrnehmen oder sinnlich wahrnehmen“ assoziieren.

Worauf es aber speziell bei unserer Frage ankommt, das ist folgender Umstand. Wie die Bedeutung des einzelnen Wortes eine Entwicklung durchmachen, sich erweitern oder verengern, allgemeiner und unbestimmter oder spezieller werden kann, so kann auch die Bedeutungsvorstellung, die sich mit einer Gegensatzverbindung assoziiert hat, sich selbständig weiter entwickeln und sich zu immer grösserer Allgemeinheit erweitern, zu einer Allgemeinheit, die viel umfassender ist als der Umfang des von den Gegen-

satzbegriffen konstituierten Begriffes, bis sie sich schliesslich vergleichen, aber auch nur vergleichen lässt mit der Bedeutung ganz allgemeiner abstrakter Begriffe wie „alle Welt“, „immer“, „überall“, „ganz und gar“. Und weiterhin, wie eine Bedeutungsvorstellung das in Assoziation stehende Wort reproduziert, auch wenn sie sich von dessen ursprünglicher Bedeutung weit entfernt hat, wenn letztere sogar mit dem Zusammenhang in einen gewissen Widerspruch tritt, so kann nun auch hier auf Grund dieser Assoziation die allgemeine Bedeutungvorstellung die Gegensatzverbindung auslösen, auch wenn die Bedeutung der einzelnen Glieder für den Zusammenhang irrelevant ist oder sogar logisch störend wirkt. Apperzipiert wurde vom Geiste nur die allgemeine Bedeutungsvorstellung, die Gegensatzverbindung war nur sprachliches Symbol. Damit hätten wir denn eine neue psychologische Thatsache zur Erklärung der logischen Inkongruenz mancher Gegensatzverbindungen gefunden.

Freilich sind solche Assoziationen einzelner Vorstellungen mit geschlossenen Vorstellungsverbindungen nicht ein ausschliessliches Vorrecht der Gegensätze. Sie können vielmehr auch bei Verbindungen ähnlicher Vorstellungen entstehen. Doch zeichnen sich wiederum Gegensatzverbindungen in dieser Hinsicht vor denen ähnlicher Vorstellungen aus. Einmal vermag gerade die Konstatierung eines Thatbestandes, bei dem Gegensätze sich der Erfahrung im Verein zeigen, auf den Geist jenen besonderen Eindruck zu machen, der sich in einer eigenen Vorstellung befreit. Und dann schliessen sich ähnliche Vorstellungen nicht so ausnahmslos immer zu zweien unter einen allgemeineren Begriff zusammen, wie das die Gegensatzbegriffe thun, namentlich aber erwecken Verbindungen ähnlicher Vorstellungen nicht so leicht die Vorstellung, dass sie ein geschlossenes Ganze, den ganzen Umfang des übergeordneten Begriffs repräsentieren. Und indem so ähnliche Vorstellungen auch in kopulativer Verbindung zumeist einzeln in

den Zusammenhang bezogen werden können, nicht wie die Gegensatzbegriffe in der Regel sich erst zu einem Ganzen zusammenschliessen, das als solches von dem Zusammenhang in Anspruch genommen wird, hebt sich auch nicht die Denkbewegung, die der Geist machen muss, um eine solche Verbindung auszudenken, als eine individuelle Einheit einzeln aus der ganzen Denkbewegung heraus; das aber war gerade ein wesentliches Hilfsmittel, die Gegensatzverbindungen immer mehr als eine Einheit, ein geschlossenes Ganze zu fassen und die Abstraktion der diese Einheit repräsentierenden allgemeinen Vorstellung immer entschiedener durchzuführen.

Assoziation der Vorstellung „Gegensatzverbindung" mit den Vorstellungen der Zwecke des Ausdrucks, denen sie dienen.

Der Reichtum unseres Geisteslebens wäre indes nicht erklärlich, wenn dasselbe nur auf empirisch gebundene Assoziationen angewiesen wäre. Der Geist kann vielmehr, wie wir bereits oben angedeutet haben, auch frei reproduzierend wirken, indem er eine Vorstellung eine andere reproduzieren lässt, auch ohne dass sie gerade mit dieser individuellen Vorstellung verbunden gewesen war, sondern nur mit einer ähnlichen. Wenn daher Verbindungen gegensätzlicher Vorstellungen wiederholt zum Ausdruck eines geschlossenen Ganzen, zur Bezeichnung allgemeinerer Begriffe wie „alle Welt", „immer", „überall" gebraucht wurden, so vermögen nun diese allgemeinen Vorstellungen in der Folge nicht nur diese speziellen Gegensatzverbindungen zu reproduzieren, die gerade in dem individuellen Geiste mit jenen allgemeinen Vorstellungen eine Verbindung eingegangen hatten, sondern auch andere Gegensatzverbindungen, die mit den betreffenden Vorstellungen noch nicht in Assoziation getreten waren; denn jene haben mit diesen anderen eine Bestimmung, ein Charakteristikum gemeinsam, durch das sie alle ähnlich werden und ähnlich wirken können, das Charakteristikum

nämlich, dass sie alle Gegensatzverbindungen sind. Die Vorstellung „Gegensatzverbindung“ ist eben eine von den allgemeinen ähnlichen Vorstellungen, die sich von den Gegensatzpaaren loslösen lassen, sie ist jene, die sich von allen loslösen lässt, alle einander ähnlich macht und zusammenhält. Und sie lässt sich nicht nur loslösen, sondern wird auch thatsächlich losgelöst, wenn es auch kein deutlicher Bewusstseinsakt ist, und sie vermag dann als solche in Assoziation zu treten mit der Vorstellung jener Aufgabe, ein geschlossenes Ganze, eine Gesamtheit, eine Allgemeinheit, bez. Allgemeingiltigkeit eines Prädikats zum Ausdruck zu bringen, die sie wiederholt erfüllt und wirksam erfüllt hat. So geht dann von der Absicht, jene Vorstellungen zum Ausdruck zu bringen, direkt der Antrieb aus auf Reproduktion einer Gegensatzverbindung als solcher, d. h. die Gegensatzverbindungen werden ein eigenes Ausdrucksmittel jener Vorstellungen. Und so können sie überhaupt in der Folge ein Ausdrucksmittel der Vorstellungen aller jener Funktionen werden, zu denen sie erfahrungsgemäss wiederholt herangezogen wurden. Es wird dann entweder eine geschlossene fertige Gegensatzverbindung ausgelöst oder es werden mit Hilfe der Konstellation und der Assoziation der einzelnen begrifflichen Gegensatzvorstellungen die einzelnen Glieder successive reproduziert.

Je nachdem die Gegensatzverbindungen für die Verwendung zu jenen Funktionen besonders geeignet und zweckmässig erscheinen, wie das z. B. bei dem Ausdruck eines geschlossenen Ganzen oder einer vollendeten Allgemeinheit der Fall ist, kann diese Assoziation wiederum eine recht feste und innige werden, indem eben die Erkenntnis von der Zweckmässigkeit des Ausdrucksmittels im Geiste eine lebhafte Befriedigung hervorzurufen und damit einen Gefühlston zu wecken vermag, der ja bekanntlich immer zur Stärkung des Assoziationsbandes beiträgt.

Damit haben wir ein neues Mittel gefunden zur Erklärung der Thatsache, dass manche Gegensatzverbindungen

gebraucht werden, ohne dass die spezielle Differenzierung Sinn und Wert für das logische Gedankenverhältnis hätte, ohne dass die Bedeutung der einzelnen Glieder im Zusammenhang reale Geltung beanspruchen könnte. Es war eben da nicht speziell auf diese Differenzierung abgesehen, sondern nur auf eine Differenzierung überhaupt, es wurde nicht die Bedeutung der einzelnen Glieder angeschaut, sondern nur die Vorstellung „Gegensatzverbindung" apperzipiert, weil eine solche als Mittel zum Zweck des Ausdrucks gesucht wurde, weil nur überhaupt auf eine solche das Interesse des Geistes gerichtet stand.

Die Bedeutung der Form der sprachlichen Verbindung von Gegensätzen für deren Reproduktion.

Wir dürfen aber nicht nur das Material unserer Ausdrucksweise, die gegensätzlichen Vorstellungen und ihre Assoziationen, für unsere Frage in Betracht ziehen, sondern müssen auch die Form der sprachlichen Verbindung derselben auf ihre Bedeutung prüfen.

Der Geist bildet sich nämlich im Gebrauch der Sprache aus dem Bedürfnis nach knapper, präciser Bezeichnung all der mannigfaltigen Beziehungen, die er zwischen den von der Erfahrung zugeführten Vorstellungen und Vorstellungsgruppen herstellt, eine Anzahl syntaktischer Formen und die Vorstellung dieser Formen tritt dann mit der Vorstellung der Beziehungen, die sie auszudrücken bestimmt sind, in Assoziation. Sowie die betreffende Beziehung vom Geiste erfasst wurde, stellt sich, wenn auch unbewusst, die Vorstellung der aufnahmsfähigen Form ein und nimmt die Vorstellungen in dieser ihrer Beziehung leicht und mühelos in sich über. Es kann aber auch eine Form des Ausdrucks dem Geiste so wohlgefallen, dass sie als solche von ihm gesucht wird, und es kann infolgedessen eine Form so häufig gebraucht, so sehr dem Geiste angeübt werden, dass sich eine selbständige Neigung, eine Tendenz

entwickelt, diese Form zu verwerten. Dann sucht sich die vorschwebende Form, wenn auch unbewusst, erst selbst das Material, d. h. sie sucht nach Vorstellungen, welche in diese Beziehung gesetzt werden können. Wir können ja häufig solche Stileigentümlichkeiten besonders beim manierierten Stil beobachten, wo wir deutlich den Eindruck gewinnen, die Form ist um ihrer selbst willen, die Vorstellungsbeziehung, vielleicht sogar der ganze Gedanke nur für sie gesucht. In solchen Fällen werden aber natürlich von den in Erregung begriffenen und im Kampf stehenden Vorstellungen von dieser Tendenz unwillkürlich diejenigen, welche sich in dieser Richtung auszeichnen, besonders erregt und so in den Stand gesetzt, sich über die Schwelle zu erheben.

Eine verhältnismässig schlichte und einfache syntaktische Form, welche aber trotzdem das Wohlgefallen des Geistes sich so sehr erwerben kann, dass sie um ihrer selbst willen gesucht werden kann, ist die korrelative und kopulative Form der Verbindung. Erstere zeichnet sich aus durch ihre Symmetrie und ihr Gleichmass, letztere durch ihre Eigenschaft, an sich eine rhythmische Einheit zu repräsentieren und als solche auch zur rhythmischen Gliederung eines Satzes beitragen zu können.

Was nun ihre Ausfüllung mit einzelnen Vorstellungen betrifft, so geschieht dieselbe nicht nur mit gegensätzlichen, sondern vielfach auch mit ähnlichen Vorstellungen, wie die Erfahrung zeigt. Es will darum scheinen, dass sie für unsere Frage nur insoweit Bedeutung hat, als sie, um ihrer selbst willen gesucht, unter anderen auch Gegensätzen zur Reproduktion verhelfen kann. Indes lässt sich doch wieder ein Vorrang der Gegensätze konstatieren.

An und für sich will ja die kopulative und auch die korrelative Form der Verbindung, soweit es sich um Verbindung einzelner Vorstellungen handelt, zum Ausdruck bringen, dass sich eine Ähnlichkeitsassoziation vollzogen hat. Wenn bei der Gliederung zweier oder mehrerer Ge-

samtvorstellungen in ihre logischen Subjekte und Prädikate sich dasselbe Subjekt zu zwei verschiedenen Prädikaten oder dasselbe Prädikat zu zwei verschiedenen Subjekten ergibt, so wird dasselbe Prädikat nicht zweimal gesetzt, es werden überhaupt nicht zwei Sätze gebildet, sondern beide in einen zusammengezogen, indem die an und für sich verschiedenen Subjekte auf Grund des Ähnlichkeitsmomentes, dass sie beide Subjekt zu demselben Prädikat sind, enger zusammengeschlossen werden, und der Ausdruck dieses engeren Zusammenschlusses ist eben die kopulative, bez. korrelative Verbindung [1]). Wenn wir also bei der Gliederung der beiden Gesamtvorstellungen: Sokrates ist ein Philosoph, Plato ist ein Philosoph, dasselbe Prädikat gewonnen haben, schliessen wir auf Grund von Ähnlichkeitsassoziation die Subjekte zusammen und sagen: Sokrates und Plato sind Philosophen, und wenn wir an der Zugehörigkeit zu dem gemeinsamen Prädikate die Vollgiltigkeit beider Vorstellungen betonen wollten trotz sonst bestehender Unterschiede, würden wir sagen: Sowohl Sokrates als auch Plato sind Philosophen.

Daraus ersehen wir aber bereits, was die Form der korrelativen Verbindung betrifft, so hat dieselbe an und für sich die Aufgabe, das Moment des Unterschieds, der Differenz zwischen zwei Begriffen scharf hervorzuheben. Darum sind keine Vorstellungen für diese Form besser angebracht, ist für keine Vorstellungen diese Form wirksamer und bezeichnender als gerade für gegensätzliche Vorstellungen, bei denen speziell das Moment der Differenz begrifflich formuliert ist, umsomehr als bei ihnen die Inhalte vollständig korrespondieren und sich decken, wie die zwei Seiten ein und derselben Sache, so dass also wegen des Parallelismus im Inhalt die vollkommenste Kongruenz besteht mit dem Gleichmass und dem Parallelismus in der äusseren Form.

---

[1]) *Wundt*, Logik I. Bd. Cap. II, 3c. S. 65f.

Was aber die Form der kopulativen Verbindung betrifft, so bekommt dieselbe gerade bei Gegensätzen die neue Funktion, die beiden Begriffe zu einer Einheit zu verbinden, die als solche vom Zusammenhang in Anspruch genommen wird. Gerade bei kopulativen Gegensatzverbindungen wird also der Eindruck schöner rhythmischer Einheiten erzielt, der das Wohlgefallen des Geistes erregen kann, gerade bei Gegensatzverbindungen hebt sich die Denkbewegung, welche diese Aufgabe vollzieht, als eine geschlossene individuelle Einheit aus der ganzen Denkbewegung heraus, und das umsomehr, als das Einsetzen dieser Denkbewegung gerade bei Gegensatzverbindungen deutlich markiert wird, dadurch dass es zusammenfällt mit der Spannung der Aufmerksamkeit, welche der Geist erfährt, indem er zwei Begriffe denken muss, insofern sie sich in einer Hinsicht scharf und bestimmt unterscheiden. Dadurch erfährt auch das erste Glied eine grössere Betonung, es stellt gleichsam die Hebung dar, das zweite Glied aber, bei dem die Kraft der Spannung sich auf das Erfassen des begrifflichen Inhalts beschränkt, indem die Bewegung ihrem Ende zuläuft, sich vollenden und verlieren will, repräsentiert die Senkung.

Wegen dieser besonderen Qualifikation, welche die gegensätzlichen Vorstellungen als Material zur Ausfüllung dieser Formen gewinnen, ist es darum auch möglich, dass dieselben von der Tendenz, diese Formen zum Schmucke des Baus der Sprache anzubringen, vorzugsweise zu deren Ausfüllung gesucht und herangezogen werden. Es wird uns zwar nicht ausdrücklich bewusst, gleichwohl hat sich die Erfahrung von der besondern Wirksamkeit dieser Formen bei derartigem Material in unserem Inneren festgesetzt und eine latente Assoziation geschaffen, vermöge deren nun die Tendenz speziell auf Reproduktion von Gegensätzen zur schönen parallelen Gegenüberstellung in korrelativer Form oder zur gegenseitigen Ergänzung und Vollendung zu einer Einheit in kopulativer Form auszugehen vermag. Und

nachdem die speziellen Gegensätze mit der allgemeinen ähnlichen Vorstellung „Gegensatz“ in Assoziation stehen, werden dann von letzterer Vorstellung allenfalls bereits erregte gegensätzliche Vorstellungen in besonderer Weise in Schwingung versetzt und vermögen darum durch die Gunst der Konstellation sich im Kampfe der Vorstellungen vor den übrigen zu behaupten und über die Schwelle zu erheben. Wir sehen darin eine neue Möglichkeit von Analogiebildungen begründet.

Weil uns jedoch dieser Vorgang nicht ausdrücklich bewusst wird, mag man geneigt sein, die Bedeutung dieses Faktors zu unterschätzen oder zu leugnen. Allein es spielen sich die meisten psychischen Vorgänge, welche die Ergebnisse unseres Denkens vorbereiten, unbewusst ab, oben im Bewusstsein leben nur die Resultate; aber gleichwohl hat diese unbewusste Seelenarbeit die grösste Bedeutung. Wie wäre es auch möglich, bei der Enge unseres Bewusstseins und der Kompliziertheit unseres Geisteslebens all diese Vorgänge bewusster Weise sich vollziehen zu lassen! Zumal aber das Einkleiden der Vorstellungen und Vorstellungsbeziehungen in die Formen des sprachlichen Ausdrucks geschieht ganz mechanisch ohne deutliche Bewusstseinsakte.

Speziell für unsere Frage ist aber diese Thatsache, dass die Form des Ausdrucks um ihrer selbst willen gesucht werden, und dass andererseits die Denkbewegung, welche das Ausfüllen dieser Formen mit jenem Material besorgt, sich ganz mechanisch vollziehen kann, wieder insofern von Wichtigkeit, als sie gleichfalls etwaige logische Inkongruenz oder Beziehungslosigkeit der einzelnen Gegensatzvorstellungen zu erklären vermag. Es hat eben dann das Interesse an der Ausfüllung dieser Form zu sehr und zu einseitig den Geist beschäftigt oder es hat die auf Ausfüllung dieser Form abzielende mechanisch ausgeführte Denkbewegung zu wenig die Aufmerksamkeit des Geistes auf die Vorstellungen selbst gelenkt, als dass die Bedeutung

der einzelnen Glieder sich besonders deutlich hätte zum Bewusstsein bringen können.

Andererseits hat aber das Wohlgefallen an dieser Form der Ausdrucksweise, das wir namentlich bei einer gewissen Geistesanlage voraussetzen dürfen, für unsere Frage auch insoweit Bedeutung, als es neben der Erkenntnis von der eventuellen Zweckmässigkeit der Ausdrucksweise ein wesentliches Moment ist, die Assoziation zwischen der Vorstellung „Gegensatzverbindung“ und den Vorstellungen jener Funktionen, zu denen dieselben herangezogen werden, besonders zu kräftigen und zu festigen und damit auch die Möglichkeit einer recht ausgiebigen Wirksamkeit derselben zu begründen.

So hätten wir denn alle psychologischen Voraussetzungen erörtert und können nun daran gehen, an Beispielen zu betrachten, wie dieselben im praktischen Falle fruchtbar werden.

Reproduktionen auf Grund der Assoziation begrifflicher Gegensatzvorstellungen.

1. Wir wollen zunächst Beispiele bringen, wo ganz allgemein die von der begrifflichen Gegensatzbeziehung geschaffene Assoziation Reproduktionsgrund war. So lesen wir im Lysis: ὁ δὲ κακὸς οὔτ' ἀγαθῷ οὔτε κακῷ οὐδέποτ' εἰς ἀληθῆ φιλίαν ἔρχεται (214 d). Das κακῷ kann seine logische Beziehung zum Zusammenhang nachweisen, nicht aber das ἀγαθῷ. Dass der Schlechte mit dem Guten keine wahre Freundschaft eingehen kann, das erscheint so selbstverständlich, dass es nicht eigens ausgesprochen werden sollte. Hier sehen wir den Fall gegeben, dass eine Assoziation Gelegenheit fand, im Gedankenverlauf die Reproduktion einer Vorstellung zu veranlassen, ohne dass dieselbe speziell eine logische Beziehung unterhielt. Der Zweck, die Giltigkeit des betreffenden Prädikats in vollem Umfang auszuschliessen, zu betonen, dass der Schlechte überhaupt

keine wahre Freundschaft schliessen kann, hat den Geist in besondere Erregung versetzt, und wie diese Bewegung einerseits dazu beitrug, die Assoziationsbahn in lebhaftere Schwingung zu bringen, hat sie andererseits den Geist so sehr beherrscht, dass darüber die neu die Schwelle überschreitende Vorstellung nicht mit voller Aufmerksamkeit beachtet wurde. Dass aber die Vorstellung so von selbst ins Bewusstsein eintreten konnte, ohne dass das Interesse des Geistes ihr zugewandt war, das war eben nur möglich, weil die Assoziation eine recht feste war und darum eine kräftige Reproduktionstendenz begründete. Die Reihenfolge, in der die Vorstellungeu sich angeordnet finden, kann aber keineswegs gegen unsere Erklärung sprechen. Das ist ja eine geläufige Thatsache, dass die Vorstellungen von dem formenden Geiste nicht in der Reihenfolge, wie sie reproduziert wurden, eingereiht werden. Im Gegenteil ist der Fall sehr naheliegend, dass eine Vorstellung, die erst nachträglich reproduziert wurde, bei der Bildung des sprachlichen Ausdrucks eher aufgegriffen wird, weil sie erst am jüngsten ins Bewusstsein getreten ist.

Bei Pindar findet sich folgende Stelle:

τὸ πόρσω δ'ἔστι σοφοῖς ἄβατον
κἀσόφοις (3. Olymp. 78—79).

Dass in dem Zusammenhang, wo es sich um ein Überschreiten der Grenzen der Menschheit handelt, die Vorstellung „Thor" erregt wird, ist logisch begründet. Unmögliches will ja nur der Thor. Von der Vorstellung „Weiser" lässt sich hingegen das nicht in gleicher Weise behaupten. Wiederum sehen wir hier den Fall gegeben, dass vermöge der zwischen „Thor" und „Weiser" bestehenden ausserordentlich festen begrifflichen Assoziation die lebhafte Bewegung, in welche der Geist von der Vorstellung der Allgemeingiltigkeit des betreffenden Prädikats versetzt war, die Möglichkeit fand, rasch und unbemerkt von der im logischen Zusammenhang erregten Vorstellung aus die kräftige Schwingung hinüberzupflanzen auch auf die ausser-

halb des logischen Zusammenhangs stehende Vorstellung und so deren Reproduktion zu bewirken trotz ihrer logischen Minderwertigkeit.

Wenn sich aber auch nicht gleich eine logische Inkongruenz ergibt, so können doch derlei Reproduktionen leicht zu einem logisch ungleichen Verhältnis der einzelnen Glieder führen, wie es sich an und für sich mit der kopulativen oder gar korrelativen Verbindung nicht verträgt. Τίς γὰρ οὕτως ἢ νέος ἢ παλαιὸς ῥᾴθυμός ἐστι sagt Isokrates (Paneg. 185). Es ist freilich nicht ausgeschlossen, dass auch ein Alter leichtsinnig ist, aber gleichwohl bedeutet die Vorstellung ein „leichtsinniger Alter" eine Ausnahme, die nach logischem Massstabe nicht gleichberechtigt, koordiniert der leichtfertigen Jugend hätte gegenübergestellt werden dürfen. Auf jeden Fall ist die Vorstellung nicht deswegen reproduziert worden, weil an die Möglichkeit eines leichtsinnigen Alten gedacht wurde und weil dieselbe konstatiert werden sollte, sondern die Vorstellung kann in den Zusammenhang bezogen werden, obwohl sie nicht wegen ihrer Beziehung zu demselben, sondern ganz mechanisch auf Grund der begrifflichen Gegensatzbeziehung reproduziert wurde.

2. In den bisher betrachteten Beispielen haben wir gesehen, wie die von der begrifflichen Gegensatzbeziehung geschaffene Assoziation im Gefolge einer logisch wertvollen die Reproduktion einer logisch minderwertigen Vorstellung ermöglicht. In anderen Fällen können wir speziell die von dem realen Zusammenhang der Gegensätze in der Wirklichkeit begründete Assoziation verantwortlich machen.

Wie bei Herodot Demaratos im Gefühle tiefsten Unmuts ob der von den Lacedämoniern erlittenen Kränkung zum Sprechen einsetzt, sollte man aus seinem Munde eine Drohung erwarten. Statt dessen sagt er: τὴν μέντοι ἐπειρώτησιν ταύτην ἄρξειν Λακεδαιμονίοισι ἢ μυρίης κακότητος ἢ μυρίης εὐδαιμονίης (Herodot VI, 67). Hier hat offenbar das Bewusstsein von dem erfahrungsmässigen Wechsel zwischen Glück und Unglück, von dem von menschlicher Macht und Einwirkung

unabhängigen, unberechenbaren Walten des Schicksals im Gefolge der Vorstellung „Unglück“ die Vorstellung „Glück“ geweckt, und das um so leichter, als bei der Formulierung des Gedankens die Vorstellung μυρίης κακότητος an den Schluss zu stehen kam, wo die speziell von ihr auslaufenden Assoziationen sich eher geltend machen können. Zumal der fromme, zu abergläubischer Furcht vor geheimnisvollen Mächten neigende Sinn des Herodot war zu solchen Reproduktionen disponiert. Zudem dürfen wir auch noch das nach dem ganzen Sprachgebrauch angeübte Streben nach parallelen Konstruktionen für eine unterstützende Kraft halten, allerdings nur sekundär. Das rhetorische Streben nach Antithesen direkt ohne weiteres für die Reproduktion in diesem Zusammenhang verantwortlich machen zu wollen, wie das zu geschehen pflegt, erscheint mir doch etwas ungereimt und wenig befriedigend. Indem aber Herodot dieser Reproduktion stattgibt und dem Demaratos thatsächlich dies Wort in den Mund legt, ersteht nun dieser vor uns als ein Mann, dessen Bewusstsein sich über den engen Gesichtskreis des subjektiven leidenschaftlichen Parteistandpunktes erweitert und zur objektiven Höhe der Einsicht in das ob menschlichem Willen erhaben waltende Schicksal erhoben hat. Diese Ergebung gibt der Rede Grösse und Feierlichkeit, Kraft und Ernst.

So dürfen wir auch in folgendem Beispiel aus den Phoenissen:

πολλοὺς δ' ἐς οἴκους καὶ πόλεις εὐδαίμονας
ἐσῆλθε κἀξῆλθ' ἐπ' ὀλέθρῳ τῶν χρωμένων
(Phoen. 533—34)

die durch Erfahrungszusammenhang begründete Assoziation im Zusammenhalte mit der rhythmischen Bewegung als Erklärungsgrund für κἀξῆλθε in Anspruch nehmen. Aber wenn auch die Vorstellung nicht in der geraden Richtung des Gedankens gelegen war, sondern sich gleichsam seitwärts auf einem geebneten Assoziationswege eingeschoben hat und darum auf den ersten Blick überraschend kommt, so vermag

sie doch ihren eroberten Platz auszufüllen. Oder gewinnt die Rede nicht ernsten, gewichtigen Nachdruck, wenn wir sie gesprochen denken in dem Sinne von: Sie ging hinein, ging auch wieder hinaus, — aber Verderben war, was sie zurückliess. Freilich wollen wir nicht soweit gehen, dem Dichter direkt diese bewusste Meinung unterzuschieben. Andererseits ist es aber auch gar nicht ausgeschlossen, dass hier bereits eine allgemeine Vorstellung, die sich vergleichen lässt etwa mit unserem *heimsuchen*, *besuchen*, mit *hineingehen und hinausgehen* in Assoziation stand und so das Reproduktionsmotiv für die ganze Verbindung abgab.

Ein anderes Beispiel! Im Aias spricht Athene die Mahnung aus: Überhebe dich nicht! Daran würde sich natürlicherweise nur die Begründung reihen: Denn ein einziger Tag kann dich von deiner Höhe stürzen. Statt dessen tritt aber noch hinzu: und erhebt dich wieder:

ὡς ἡμέρα κλίνει τε κἀνάγει πάλιν
ἅπαντα τἀνθρώπεια (Aias 131—32).

Hier werden wieder die gleichen psychologischen Momente wirksam, die Assoziation und die rhythmische Bewegung, umsomehr als hier der Geist beschäftigt ist mit der betonten Vorstellung „Ein Tag", die im Blickpunkt des Bewusstseins steht. Hier scheint aber das κἀνάγει πάλιν derartig den Gedanken abzuschwächen und von der geradlinigen logischen Folgerichtigkeit abzubiegen, dass wir uns wundern möchten, wie der Dichter so mechanisch einer Reproduktion nachgeben konnte. Vielleicht aber hat sich über der Reproduktion, wenn auch dunkel und unklar, eine allgemeinere Vorstellung erhoben, welche die neu reproduzierte Vorstellung inniger an die vorausgehende anschloss, sodass sich der Gedanke in dem erweiterten Sinne darstellte: Überhebe dich nicht: Denn du bist in der Hand des Schicksals; es kann machen mit dir, was es will, kann dich stürzen und wieder erhöhen. Für die logische Inkongruenz entschädigt dann eine, wenn man so sagen darf, ethische Vertiefung des Inhalts.

So lässt sich auch in folgendem Beispiele

νὺξ γὰρ εἰσάγει

καὶ νὺξ ἀπωθεῖ διαδεδεγμένη πόνον (Trach. 29—30)

die Reproduktion des ἀπωθεῖ in derselben Weise erklären, es lässt sich in gleicher Weise eine Abschwächung des Sinnes gegeben finden, aber auch ebenso wieder eine Rechtfertigung für die Aufnahme desselben in die Formulierung des Gedankens. Mit der Vorstellung von „kommen und gehen" ist nämlich die Vorstellung einer Wechselbewegung in Assoziation getreten und diese wird nun je nach dem Zusammenhang reproduziert. So auch hier. Damit aber gewinnen wir den Eindruck einer fortgesetzten Kette von Leid, eines steten Hinhaltens, Nichtauslassens, einer langsamen Qual.

3. Wieder in anderen Fällen vermittelt die Ähnlichkeitsassoziation die Reproduktion. Und wiederum tritt hier der Fall ein, dass das neu reproduzierte Glied, einzeln genommen, sich nicht in den logischen Zusammenhang beziehen lässt, indem eben neben der vom Zusammenhang in Anspruch genommenen allgemeinen ähnlichen Vorstellung nicht notwendig auch noch das besondere gegensätzliche Element der beiden spezielleren Begriffe gleichmässig Sinn und Geltung haben muss. Wenn wir allerdings Beispiele lesen wie:

τῷ δὲ θεοὶ νεμεσῶσι καὶ ἀνέρες, ὅς κεν ἀεργὸς

ζώῃ (Erg. 3—4),

so vermag da neben der allgemeinen Vorstellung „fühlende, sittliche Wesen", die wir abstrahieren können, auch noch die Bedeutung der beiden spezielleren Begriffe im thatsächlichen Zusammenhang recht wohl zu bestehen. Sofern daher diese Vorstellung die vermittelnde Rolle gespielt hat, was sich aber keineswegs behaupten lässt, hat ihre Reproduktionsthätigkeit wenigstens kein logisches Defizit ergeben.

Anders aber liegt die Sache in folgendem Beispiel aus Heraklit: κόσμον τὸν αὐτὸν ἁπάντων οὔτε τις θεῶν οὔτε ἀνθρώπων ἐποίησεν (Fragm. 20 Bywater). Hier können wir

mit grösserer Bestimmtheit die ähnliche Vorstellung als Reproduktionsvermittlerin betrachten und hier hat auch ihre Wirksamkeit den oben charakterisierten Erfolg oder Misserfolg gehabt. Wir nehmen an, Heraklit hat von vornherein nur die Absicht gehabt, gegen den herkömmlichen Glauben, dass Götter die Welt gemacht hätten, zu protestieren; in der thatsächlichen Ausführung dieses Protestes hat er sich aber nicht auf den praktisch allein gerechtfertigten Widerspruch gegen diesen herkömmlichen Glauben beschränkt, weil ihm nach seiner ganzen theoretischen Anschauung, dass die Welt überhaupt nicht vernünftiger Hände Werk sei, die Abstraktion der Vorstellung „vernünftiges Wesen" von dem Begriffe „Gott" besonders nahelag, und weil eben darum diese allgemeinere Vorstellung den Geist jetzt so beschäftigen und fesseln konnte, dass sie fähig wurde, sich mit der anderen ebenfalls mit ihr assoziierten Vorstellung „Mensch" zu verbinden, um aber auch von dieser nicht mehr zu Bewusstsein kommen zu lassen, als den Faktor „vernünftiges Wesen". Unterstützt wurde jedoch die Reproduktion wieder durch den Umstand, dass die Vorstellung „vernünftiges Wesen" sich durch die Absicht affektvoller Betonung der Ungiltigkeit des Prädikats zur Allgemeinheit von „überhaupt kein vernünftiges Wesen" erweiterte und so die in diesem Umfange gelegene und diesen Umfang schliessende Vorstellung „Mensch" erst recht kräftig erregte.

Wenn wir sagen: Halte zurück mit Lob und Tadel! so kommt uns dabei die allgemeine Vorstellung „Urteil", „Kritik", wie sie thatsächlich eine vermittelnde Rolle gespielt hat, wenn auch dunkel und unklar zu Bewusstsein. Im Vordergrunde des Interesses stehen aber die Vorstellungen „Lob" und „Tadel" selber und beanspruchen auch beide in gleicher Weise reale Geltung. Wenn aber Alkman in seinem Partheneion das bereits begonnene Lob abbricht und sagt:

ἐμὲ δ'οὔτ' ἐπαινῆν
οὔτε μωμῆσθαί νιν ἁ κληννὰ χοραγὸς
οὐδαμῶς ἐᾷ (Parthen. 43—44),

so ist μωμῆσθαι, für sich genommen, logisch bedeutungslos oder vielmehr sogar widerspruchsvoll. Hier hat wiederum die von „loben" abstrahierbare Vorstellung „urteilen", „Kritik üben" so ausschliesslich den Geist beschäftigt, dass sie als tertium comparationis sowohl die Reproduktion des „tadeln" vermitteln konnte, als auch die Bedeutung der einzelnen Glieder „tadeln" und „loben" verdunkeln liess. Die Verbindung steht also in demselben Sinne, wie auch wir in ähnlicher Situation sagen: Die Leistung ist über Lob und Tadel erhaben. Diese Wendung ist uns sogar ganz geläufig, und wir finden daran gar nichts Anstössiges und Fremdartiges wie bei jener Stelle aus Alkman. Das kommt eben daher, dass wir bei der Formulierung mit „erhaben über" und überhaupt bei der Form eines stehenden Ausdrucks unwillkürlich die Vorstellung „subjektives Urteil" selbst abstrahieren, während die Formulierung bei Alkman. mit ihrer strengen Gegenüberstellung und Betonung der einzelnen Glieder uns diese Reproduktion nicht so aufdrängt.

So vermittelt auch in folgendem Beispiel:

οὐ γὰρ πώποτέ μ' ὧδε θεᾶς ἔρος οὐδὲ γυναικὸς
θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν περιπροχυθεὶς ἐδάμασσεν
(Ξ 315—16)

die Ähnlichkeitsassoziation, unterstützt von der lebhaften Bewegung, in welche das Bedürfnis affektvoller Betonung des Begriffs „kein weibliches Wesen" in vollem Umfang die Assoziationsbahn versetzt hat, die Reproduktion des γυναικός. Freilich könnte man bei Vater Zeus schon versucht sein, den Ausdruck wörtlich zu nehmen; und der Interpolator hat sich von dieser wörtlichen Auffassung auch verleiten lassen zu seiner geschmacklosen Ergänzung. Und doch haben wir auch hier keine beabsichtigte Konstatierung eines wirklichen Thatbestandes, sondern denselben psycho-

logischen Reproduktionsgrund wie in den vorausgehenden Beispielen.

4. Wieder in anderen Fällen brauchen wir gar nicht nach einer speziellen assoziationsstiftenden Beziehung zu fragen, sondern dürfen ganz allgemein infolge mehrfach begründeter häufiger Verbindung zweier Gegensatzbegriffe direkt Wortassoziation voraussetzen, sodass die eine Vorstellung die andere rein äusserlich zu reproduzieren vermag. So ist, wenn Zeus im Vollbewusstsein seiner Erhabenheit und Überlegenheit sagt:

τόσσον ἐγὼ περί τ' εἰμὶ θεῶν περί τ' εἴμ' ἀνθρώπων (Θ 27),

oder wenn er die Bedenken der Hera beschwichtigt:

Ἥρη, μήτε θεῶν τό γε δείδιθι μήτε τιν' ἀνδρῶν
ὄψεσθαι (Ξ 342—43),

das ἀνθρώπων, bez. ἀνδρῶν, wenn Odysseus zur Nausikaa sagt:

οὐ γάρ πω τοιοῦτον ἐγὼ ἴδον ὀφθαλμοῖσιν
οὔτ' ἄνδρ' οὔτε γυναῖκα, σέβας μ' ἔχει εἰσορόωντα (ζ 160—61),

oder wenn Helena ähnlich zu Telemach spricht:

οὐ γάρ πώ τινά φημι ἐοικότα ὧδε ἰδέσθαι
οὔτ' ἄνδρ' οὔτε γυναῖκα, σέβας μ' ἔχει εἰσορόωσαν,
ὡς ὅδ' Ὀδυσσῆος μεγαλήτορος υἷι ἔοικε (δ 141—43),

in dem einen Falle ἄνδρα, im anderen Falle γυναῖκα rein formelhaft reproduziert worden, ohne dass es auf seine Berechtigung für den Zusammenhang geprüft worden wäre. Freilich mögen auch hier noch das Bedürfnis affektvoller Betonung oder die rhythmische Bewegung mitgesprochen haben, allein auch ohne dies ist die Kraft der Formelhaftigkeit, die Kraft der äusseren Assoziation ein hinreichender Erklärungsgrund für das logisch bedeutungslose oder störende Glied. Mit welcher Kraft übrigens die aus der Wortassoziation entspringende Reproduktionstendenz zu wirken vermag, das möge nur noch ein recht charakteristisches Beispiel beleuchten: Wie im König Ödipus der Diener das schreckliche Wort gesprochen:

οἴμοι πρὸς αὐτῷ γ'εἰμὶ τῷ δεινῷ λέγειν (OR 1169),

was antwortet da Ödipus?

κἄγωγ' ἀκούειν· ἀλλ' ὅμως ἀκουστέον (1170 OR).

Das ist charakteristisch. Die Antwort auf das schicksalsschwere Wort des Dieners erfolgt mit dem mechanisch durch λέγειν reproduzierten ἀκούειν. Man kann nun allerdings wieder eine für den Zusammenhang ganz wirkungsvolle Auffassung hineindeuten. Man kann sagen, mit diesem schmucklosen, einfachen Ausdruck wird die dumpfe, zusammenbrechende Resignation bezeichnet, die erschütternde Tragik des gebrochenen Willens, der das schwere Verhängnis regungslos über sich ergehen lässt. Doch dürfen wir hier dem Dichter diese Absicht wohl nicht unterschieben, dagegen spricht das ἀλλ' ὅμως ἀκουστέον. Das klingt bereits wieder selbständiger, aktiver und will darum die Wirkung des dumpfen Zusammenbrechens, die κἄγωγ' ἀκούειν als letztes Wort hätte erreichen können, wieder in Frage stellen. Wahrscheinlicher und charakteristischer mag aber wohl eine andere Auffassung sein. Der Dichter hat sich mit grosser Lebhaftigkeit in die Lage des Ödipus versetzt und hat darum förmlich das starre Entsetzen augenblicklich an sich selbst erlebt, das die Gedanken und Vorstellungen in ihrem Laufe hemmt und niederhält und nur ein dunkles, unheimliches Etwas anstarrt. Da vermögen sich dann nur die geläufigsten, elementarsten Assoziationen geltend zu machen. Und unter diesem Gesichtspunkt will dann das Verweilen und Nichtloskommen von der Vorstellung des ἀκούειν, wie das in dem Zusatz ἀλλ' ὅμως ἀκουστέον zum Ausdruck kommt, erst recht wieder charakteristisch erscheinen. Wie dem auch sei, auf jeden Fall ist das Reproduktionsmotiv für ἀκούειν begründet in der zwischen λέγειν und ἀκούειν bestehenden Wortassoziation.

Reproduktionen auf Grund der Assoziation einer einzelnen Vorstellung mit einer Gegensatzverbindung.

Was nun die Reproduktion ganzer Gegensatzverbindungen durch allgemeine Vorstellungen betrifft, so lässt sich da natürlich im einzelnen Falle kein positiver Nachweis führen, so lange die Wortbedeutung der einzelnen Glieder noch irgendwie eine logische Beziehung zum Zusammenhang nachweisen kann. Nichtsdestoweniger dürfen wir auch in solchen Fällen dieses Reproduktionsmotiv im allgemeinen als ein wirksames Moment voraussetzen, wenn sich auch die Beispiele nicht streng ausscheiden lassen. Es würde ja den psychologischen Gesetzen, wie sie sich sonst in der Sprache dokumentieren, widersprechen, wenn eine Verbindung derartig häufig gebraucht würde, wie z. B. λέγειν καί πράττειν oder λέγειν καὶ ποιεῖν oder λέγειν καὶ ἀκούειν, ohne dass dieselbe individuelle Gestalt gewonnen und die Abstraktion einer ihre Einheit repräsentierenden allgemeinen Vorstellung veranlasst hätte, welche dann in der Folge als Reproduktionsmotiv für die ganze Verbindung in Betracht kommen könnte. So erscheint es z. B. nach meiner subjektiven Meinung sehr gut möglich, dass in Beispielen wie: ὑμᾶς δε χρή, ὅταν τελευτήσω, ὡς περὶ εὐδαίμονος ἐμοῦ καὶ λέγειν καὶ ποιεῖν πάντα (Cyrop. VIII, Z 6) oder in δεῖ δὴ ταῦτ' ἐπανέντας καὶ ὑμῶν αὐτῶν ἔτι καὶ νῦν γενομένους κοινὸν καὶ τὸ βουλεύεσθαι καὶ τὸ λέγειν καὶ τὸ πράττειν ποιῆσαι (Dem. Ol. B, 26,30), wo das λέγειν καὶ πράττειν als ein geschlossenes Ganze dem βουλεύεσθαι gegenübergestellt ist, eine solch allgemeine Vorstellung vorgeschwebt habe, ebenso wie auch in: πάντως ἡ ὁδὸς ἡ εἰς ἄστυ ἐπιτηδεία πορευομένοις καὶ λέγειν καὶ ἀκούειν (Plato Symp. 173) oder in: ταῦτ' εἰπόντες καὶ ἀκούσαντες ἀπῆμεν (Plato Protag. 362 a). Um so grössere Wahrscheinlichkeit gewinnt aber die Annahme, wenn wir auch formell Zusammenschliessung zu einer Einheit haben, wie in folgendem Beispiel: ἀλλ' ἀποκρίνου, ἐπειδὴ καὶ εἴωθας χρῆσθαι

τῷ ἐρωτᾶν τε καὶ ἀποκρίνεσθαι (Krito 50 c). Wenn aber einer sagen sollte, für die konkrete, an den Einzelthatsachen festhaltende Denkweise haben die beiden einzelnen Glieder spezielle Bedeutung gehabt und wurden darum auch apperzipiert, so wird man ihn nicht widerlegen können.

Anders aber steht die Sache, wenn wir bei geläufig wiederkehrenden Verbindungen auf einmal konstatieren können, dass die Bedeutung der einzelnen Glieder keine oder nur eine lose Beziehung zum logischen Zusammenhang hat. Dann können wir behaupten, die aus der Verbindung abstrahierte allgemeine Vorstellung ist allein im Blickpunkte des Bewusstseins gestanden und hat die Verbindung als Ganzes nur als ihren sprachlichen Ausdruck reproduziert. So besteht wohl kein Zweifel, dass ἄγειν καὶ φέρειν in dem Sinne von „plündern" gedacht und gesetzt ist wenn es mit einem Personen bezeichnenden Objekte verbunden ist, wie z. B. in: ἔφερε καὶ ἦγε τοὺς Θηβαίους (Hellen. V, Δ, 42) oder: ἄγων καὶ φέρων τοὺς πλέοντας τὴν θάλατταν (Dem. Phil. A, 49,34), zumal wenn dieses bestimmte einzelne Objekt der Handlung als grammatikalisches Subjekt gesetzt ist: ἄγονται καὶ φέρονται καὶ τῆς νυκτὸς καὶ τῆς ἡμέρας ὑπὸ τῶν οἰκετῶν (Isocr. Phil. 92, 49). So ist auch in folgendem Beispiel aus Platos Phaedo: οὐδὲν γὰρ ἄλλο ἔχουσα εἰς Ἅιδου ἡ ψυχὴ ἔρχεται πλὴν τῆς παιδείας τε καὶ τροφῆς (Phaed. 107 d) für die Gegensatzverbindung die allgemeine Vorstellung „Bildung" überhaupt als Reproduktionsmotiv zu betrachten, so erklärt sich auch in dem bereits eingangs citierten Beispiele aus der Antigone:

τί δ' ὦ ταλαῖφρον, εἰ τάδ' ἐν τούτοις ἐγὼ
λύουσ' ἂν ἢ 'φάπτουσα προσθείμην πλέον; (Ant. 39—40)

die logische Beziehungslosigkeit des λύειν und ἐφάπτειν. Die Verbindung ist reproduziert von der mit ihr in Assoziation stehenden Vorstellung „ändern", „verändern" im Sinne von: „auf irgend eine Weise etwas ändern wollend".

Wie hier die Vorstellung des durch die konkreten Einzelthatsachen geschaffenen Resultats, so ist in anderen

Fällen die ganz allgemeine und unbestimmte Vorstellung von einem geschlossenen Ganzen, das die Gegensätze in ihrer Vereinigung bilden, als Reproduktionsmotiv anzusehen. Nur ist der Grad der Selbständigkeit, mit der die allgemeine Vorstellung als Reproduktionsmotiv in Betracht kommt, verschieden zu werten. So ist es wohl möglich, dass in den ebenfalls eingangs citierten Versen:

ὅ μοι νύκτας τε καὶ ἦμαρ
εὐχωλὴ κατὰ ἄστυ πελέσκεο (X 432—33)

die allgemeine Vorstellung „stets", die „ganze Zeit" nicht selbständig über der Verbindung vorgeschwebt, sondern dass sich dieselbe unwillkürlich in die konkrete Vorstellungsverbindung umgesetzt habe, um in derselben unterzugehen, indem eben die allgemeine Vorstellung in dieser Form angeschaut zu werden pflegte. In anderen Beispielen aber, wie in:

οἷς δὲ μὴ πίπτουσιν εὖ
τά τ' ἔνδον εἰσὶ τά τε θύραζε δυστυχεῖς (Orest. 603—04)

oder in:

λαθίπονον δ' ὀδυνᾶν οὔτ' ἔνδοθεν οὔτε θύραθεν
ἔστι μοι ἐξανύσαι βίοτον (Trach. 1021—22),

da steht es wohl ausser Zweifel, dass die Abstraktion bereits so entschieden durchgeführt war, dass die allgemeine Vorstellung allein im Blickpunkt des Bewusstseins stand, während die Bedeutung der einzelnen Glieder verdunkelt blieb.

So können wir auch in Beispielen, wie: ἐπεὶ ἐκεῖνό γε δήπου, ὦ θαυμάσιε, οὐδεὶς οὔτε θεῶν οὔτ' ἀνθρώπων τολμᾷ λέγειν (Eutyphr. 8 d) oder: ὑμᾶς δὲ τοὺς πρέσβεις οὐδεὶς Ἑλλήνων οὐδὲ βαρβάρων ἔσθ' ὅστις οὔ φησι . . . (Dem. de fals. legatione 417, 244), nicht mehr sprechen von einer summierenden Aufzählung thatsächlich in Betracht kommender Glieder, an dieser Stelle wurden sicherlich die Gegensatzverbindungen lediglich formelhaft in dem allgemeinen Sinne von „niemand in aller Welt" reproduziert.

So löst sich auch die Schwierigkeit in folgendem Beispiel aus Xenophanes:

Εἷς θεὸς ἔν τε θεοῖσι καὶ ἀνθρώποισι μέγιστος (Xenophan. 1). Das ἀνθρώποισι tritt in logischen Widerspruch zu θεός und θεοῖσι steht im Widerspruch zu dem Monotheismus des Xenophanes. Allein hier wurde eben wieder die Verbindung nur als ein Ganzes gedacht, apperzipiert wurde nur die allgemeine Vorstellung „alle Welt", die Gegensatzverbindung war nur deren herkömmlicher sprachlicher Ausdruck. Wenn aber *Gomperz*[1]) behauptet, wenn ein Mann daran gehe, seine Lebensanschauung auszusprechen, müsse er darauf bezügliche Äusserungen genau kontrolieren, so schätzt er meines Erachtens die Thatsache zu gering ein, dass Xenophanes nicht bloss als Denker spricht, sondern auch als epischer Dichter. Als solcher ist er aber doch leicht versucht, Formeln aus dem epischen Sprachgebrauch zu entlehnen.

Freie Reproduktionen von Gegensatzverbindungen als Ausdrucksmittel der Vorstellung der Allgemeinheit oder Vielheit etc. (Analogiebildungen).

Was nun speziell die freien Reproduktionen von Gegensatzverbindungen als Ausdrucksmittel der Vorstellung der Allgemeinheit, Vielheit etc. betrifft, so lässt sich unter der Fülle der konkret vorliegenden Beispiele ihr Gebiet nicht bestimmt abgrenzen, es lässt sich nicht durchaus behaupten und entscheiden, hier wurde die Verbindung reproduziert, weil sie empirisch gebunden war an eine allgemeine Vorstellung, die sich gerade bei der Gliederung der Gesamtvorstellung eingestellt hatte, dort wurde sie frei reproduziert, indem nur die Vorstellung der Allgemeinheit gegeben war und ihrerseits erst nach einer Gegen-

[1]) Gomperz, Apologie der Heilkunst (Wiener Sitzungsberichte (Bd. 120 IX, 1890)).

satzverbindung überhaupt suchen liess, um sich dabei dann allerdings solcher Assoziationen zu bedienen. Wenn wir aber Beispiele lesen wie: εἰσὶ γάρ οἱ συνειδότες πολλοὶ καὶ ἐλεύθεροι καὶ δοῦλοι, καὶ νεώτεροι καὶ πρεσβύτεροι (Antiph. de choreut. 144,22) oder: φανερῶς ἅπαντα πραχθῆναι καὶ ἐναντίον μαρτύρων πολλῶν, καὶ ἀνδρῶν καὶ παίδων, καὶ ἐλευθέρων καὶ δούλων (Antiph. 143,19) oder: καὶ ἐν ταύταις πείθοντα τῶν νέων τοὺς βελτίστους ἀπολιπόντας τὰς τῶν ἄλλων συνουσίας, καὶ οἰκείων καὶ ὀθνείων, καὶ πρεσβυτέρων καὶ νεωτέρων, ἑαυτῷ συνεῖναι ὡς βελτίους ἐσομένους διὰ τὴν ἑαυτοῦ συνουσίαν (Protag. 316 c), so haben wir bereits nicht mehr Konstatierung eines naheliegenden, sich dem Bewusstsein aufdrängenden Thatbestandes, auch nicht Reproduktion auf Grund einer speziellen Assoziation dieser individuellen Gegensatzverbindungen mit einer allgemeineren Vorstellung, sondern hier sind die Gegensatzverbindungen als Ausdrucksmittel gesucht worden für die Vorstellung der Vielheit. Und so dürfen wir zumeist dieses Reproduktionsmotiv voraussetzen in Fällen, wo im Gefolge einer im Zusammenhang bewusst gewordenen allgemeinen Zahlvorstellung eine solche Gegensatzverbindung als distributive Apposition sich findet, zumal wenn der Stil rhetorisch gehoben ist, und wenn sich die Reproduktion derselben nicht durch eine besondere Beziehung zum Zusammenhang auszeichnet und von selbst vordrängt. Freilich können solche Gegensatzpaare, auch wenn sie nicht von selbst aus dem Zusammenhang herauswachsen, sondern eigens gesucht werden als Ausdrucksmittel der Reflexion, schliesslich schon eine Beziehung nachweisen, indem natürlich bei dem Streben nach Reproduktion einer Gegensatzverbindung diejenigen bevorzugt werden, welche durch die Konstellation der Vorstellungen besonders begünstigt sind. Aber ganz können es dieselben nicht so leicht verbergen, dass sie kein ursprünglicher Ausdruck einer Gedankenbeziehung sind, sie erscheinen immerhin gesucht als Mittel zu einem besonderen Zweck und erzielen eine unverhältnismässige Betonung

einer einzelnen Vorstellung, so dass darunter leicht die Harmonie des Gedankens leidet, der sich im logisch richtigen Verhältnis der Teile zu einem Ganzen zusammenschliessen will. Namentlich gilt das, wenn die Betonung der Vorstellung der Allgemeinheit mit zwei oder drei Gegensatzverbindungen durchgeführt wird, wie das so gerne geschieht.

Es kann aber auch das rhetorische Streben, eine Gegensatzverbindung als Ausdrucksmittel zu setzen, so einseitig den Geist beherrschen, dass darüber ganz ignoriert wird, dass das eine Glied den thatsächlichen Verhältnissen widerspricht, wie das δοῦλος in: καὶ ἄλλος οὐδεὶς ἦν ἐν τῷ τείχει, οὔτε δοῦλος οὔτε ἐλεύθερος (Thuk. II, 78, 4)[1]), oder dass das eine Glied in logischen Widerspruch tritt wie das οὔτε θεός in:

τόλμημα γὰρ τολμᾶτον οὐκ ἀνασχετόν,
ἀλλ' οἷον οὐδεὶς ἄλλος οὐδεπώποτε,
οὔτε θεὸς οὔτ' ἄνθρωπος (Ploutos 419—21),

nachdem sich die Rede an Menschen richtet, oder das ζῶν τε φέγγος εἰσορᾶν in:

ἐγὼ μὲν οὖν σοι καὶ συνεκπονεῖν θέλω
. . . . .
. . καὶ τροφεῖα δεσπόταις
ἀποδοὺς θανεῖν τε ζῶν τε φέγγος εἰσορᾶν (Jon. 850–53).

Denn φέγγος εἰσορᾶν steht nicht einfach im Sinne unseres „leben", das ausgefüllt sein kann von Arbeit und Mühe, wie es zu fassen ist in unserer Verbindung *für einen leben und sterben*, sondern es steht in der echt griechischen Auffassung, wonach „leben" und im „heiteren Lichte sich freuen" identisch ist, so dass es also im direkten Gegensatze zum Tode als Übel sich als eine Wohlthat, als ein Gut darstellt.

Wie sehr das Interesse des Geistes sich dem Ausdrucksmittel als solchem zuwenden und dabei exklusiv das

[1]) cf. *Wilamovitz*, Euripides' Herakles Bd. II, S. 246.

Gegensatzverhältnis, auf das sich die Zweckmässigkeit des Ausdrucksmittels gründet, im Auge behalten kann, das möge folgendes charakteristische Beispiel belegen:

κεἰ μή τις ἀρχῆς τῆς ἐμῆς ἀκούσεται,
ἀνὴρ γυνή τε χῶτι τῶν μεταίχμιον,
ψῆφος κατ' αὐτῶν ὀλεθρία βουλεύσεται (Sept. adv. Theb. 195—97)

ruft Eteokles den Weibern zu, die durch ihre Klagen den Kampfesmut der Männer zu stören drohen. Dass das Streben nach einem wirkungsvollen Ausdruck der Allgemeinheit gerade die Gegensatzverbindung Mann und Weib reproduzierte, ist verständlich. Die vorschwebende Vorstellung „Weib" lenkte die Reproduktion in diese Richtung, leicht und mühelos, mechanisch erfolgte die Ergänzung mit Mann auf der geebneten, gangbaren Assoziationsbahn. Was aber soll das χῶτι τῶν μεταίχμιον bedeuten? Zwischen Mann und Weib gibt es doch keine Mittelglieder, Mann und Weib sind keine konträren, sondern korrelate Gegensätze, die keine Übergangsstufen und Verbindungsglieder zulassen. Hier sehen wir eine Konsequenz des rhetorischen Strebens, das die Gegensatzverbindungen als Ausdrucksmittel der Allgemeinheit braucht. Weil gerade das Gegensatzverhältnis die Ausdrucksweise wirksam macht, schaut der Geist von der ganzen Verbindung nur das Moment der Gegensätzlichkeit an. Mit dieser Vorstellung verband sich aber dann unwillkürlich die Vorstellung einer Mitte, die nach der ganzen Auffassung von Gegensatz, wie sie sich unter dem Einflusse dieser Denkweise entwickelt hatte, mit jener in innige Assoziation getreten war. Und das Denken, das unter dem Bann des rhetorischen Strebens stand, befreite sich nicht und wollte sich nicht befreien von der Einseitigkeit dieser Auffassung. Eine andere Erklärung ist meines Erachtens nicht möglich. Und wenn schon der Scholiast sagt: οἱ δὲ τοὺς εὐνούχους λέγοντες ἐρρώσθωσαν, so meine ich, können wir ihm von ganzem Herzen beipflichten. Οἱ τοὺς εὐνούχους λέγοντες haben aber Mann und Weib

immerhin in dem natürlichen Kontraste des Geschlechtsverhältnisses betrachtet. Wenn jedoch die Mitte von anderen konstruiert wird aus „Jüngling und Jungfrau“, so ist das eine Heranziehung des Altersmomentes, zu dem hier, wo ἀνήρ und γυνή im Gegensatzverhältnis sich auf einander beziehen, keine Berechtigung gegeben ist. Und selbst wenn der Dichter das als Mittelglied gedacht hätte, hätte er durch die für den Ausdruck des Gedankens recht seltsame Form wenigstens den Eindruck von polar gegenüberstehenden Gegensätzen erwecken wollen.

Charakteristisch für die Selbständigkeit, mit der die Gegensatzverbindungen als solche nur als Mittel zum Zweck des Ausdrucks gesucht werden, sind fernerhin Beispiele, bei denen in Ermangelung anderer naheliegender Verbindungen, nur damit dem rhetorischen Zweck des Ausdrucks genügt ist, auch ganz entlegene Gegensätze hergeholt werden, die gar keine Beziehung zum Zusammenhang haben, sogar ganz unlogisch erscheinen wollen.

ἴτ', ἴτ' ὀπάονες
οἵ τ' ὄντες οἵ τ' ἀπόντες (Ant. 1108—09)

ruft Kreon seinen Dienern zu, damit sie nach dem Grabgewölbe gingen, um nach Hämon zu schauen, und Elektra sagt von Orestes:

τὰς οὔσας τέ μοι
καὶ τὰς ἀπούσας ἐλπίδας διέφθορεν (Elektr. 305—06).

Der Affekt hat eine Betonung der Allgemeinheit gebraucht, da gibt es nach griechischem Sprachgebrauch als wirksamstes Mittel nur eine Gegensatzverbindung. Und nachdem sich im Zusammenhang kein natürlicher Einteilungsgrund bot, wird auch zu einer so fernliegenden Verbindung gegriffen. Wir würden als rhetorisches Mittel die Form der Anaphora gebrauchen und sagen: alle, alle: All meine Hoffnungen sind vernichtet, alle ... Geht, geht ihr Leute alle, alle!

So heisst es ähnlich auch in der unechten Einleitung zu Hesiods Erga:

ὅν τε διὰ βροτοὶ ἄνδρες ὁμῶς ἄφατοί τε φάτοι τε,
ῥητοί ἄρρητοί τε Διὸς μεγάλοιο ἔκητι (Erg. 3—4).

Das sind echt rhetorische Gegensatzverbindungen zumal in ihrer Verdoppelung trotz der synonymen Bedeutung der Einzelglieder. Aber eben darum ist von allem anderen abgesehen diese Stelle ihrerseits ein Beweis für die Unechtheit der Einleitung der Werke und Tage. Solch künstliche rhetorische Ausdrucksmittel der Reflexion sind dem naiven Stile des Hesiod, sind seiner Zeit noch fremd. Und wenn auch die Entwicklung der rhetorischen Redeweise in der griechischen Denkweise überhaupt begründet lag, und wenn sich auch in dem naiven Stile des Homer und Hesiod bereits rhetorische Elemente zeigen, zu solcher Höhe war die Entwicklung naturgemäss in jener Zeit noch nicht gediehen, wie wir sie bei derartigen Verbindungen voraussetzen müssen.

Wir finden aber auch Beispiele mit solcher rhetorischer Betonung der Vorstellung der Allgemeinheit, ohne dass sich aus dem Zusammenhang ein hinreichender Grund für diese rhetorische Betonung erkennen liesse. In solchen Fällen, dürfen wir annehmen, wurde die Gegensatzverbindung bereits gewohnheitsmässig als Ausdrucksmittel gebraucht, sie wurde vielleicht ganz mechanisch im Gefolge der blossen Wortvorstellung eines πάντες, πάντη, οὐδείς etc gesucht; es gab also nicht das rhetorische Bedürfnis als solches den Anstoss zur Reproduktion, sondern die rhetorische Ausdrucksweise ergab sich als Folge der Gewohnheit. So scheint mir die Reproduktion des μήτε μέγα μήτε σμικρὸν zu beurteilen zu sein in folgender Stelle aus Philebus: ἐρρήθη γάρ που τότ' ἐν τῇ παραβολῇ τῶν βίων μηδὲν δεῖν μήτε μέγα μήτε σμικρὸν χαίρειν τῷ τὸν τοῦ νοεῖν καὶ φρονεῖν βίον ἑλομένῳ (Phileb. 33 b), mit noch grösserer Wahrscheinlichkeit aber die von Ἕλληνές τε καὶ βάρβαροι καὶ ἄνδρες καὶ γυναῖκες in Lysis 210 b: εἰς μὲν ταῦτα, ἂν φρόνιμοι γενώμεθα ἅπαντες ἡμῖν ἐπιτρέψουσιν, Ἕλληνές τε καὶ βάρβαροι, καὶ ἄνδρες καὶ γυναῖκες. So dürfen wir weiterhin auch annehmen bei der grossen Bedeutung, welche die Analogie-

bildung in der menschlichen Sprache, zumal aber in den alten Sprachen und speziell in der griechischen, besitzt, dass solche mechanische Reproduktionen als gewohnheitsmässiges Ausdrucksmittel vorliegen, wenn einmal wiederholt Gegensatzverbindungen im Gefolge gewisser Ausdrucksformen, z. B. im Gefolge eines Superlativs, erscheinen. Ich halte es darum auch für recht gut möglich, dass in dem bereits oben citierten Beispiel aus Xenophanes die Reproduktion der Gegensatzverbindung nicht speziell kraft der zwischen ihr und der allgemeinen Vorstellung „alle Welt" bestehenden Assoziation reproduziert wurde, indem letztere im Zusammenhang sich selbständig einstellte und die ihr eigene Reproduktionstendenz spielen liess, sondern dass sich einfach im Gefolge der Superlativvorstellung die Tendenz ergab auf Reproduktion einer Gegensatzverbindung überhaupt und nun diese durch die Konstellation gerade naheliegende Verbindung auslöste.

Sowohl das einseitige Interesse an dem rhetorischen Ausdrucksmittel als solchem als auch das Mechanische der Reproduktionsweise bieten, wie wir wissen, einen ausreichenden Erklärungsgrund für die Thatsache, dass der eine dieser Gegensätze oder auch beide logisch bedeutungslos oder widerspruchsvoll sein können. Es kommen aber auch Fälle vor, wo das Widerspruchsvolle nachträglich erkannt und korrigiert wird, wie das folgende Beispiel zeigt: ἀλλ' ἕκαστόν γε οἶμαι, ὦ Εὐθύφρον, τῶν πραχθέντων ἀμφισβητοῦσιν οἱ ἀμφισβητοῦντες καὶ ἄνθρωποι καὶ θεοί, εἴπερ ἀμφισβητοῦσιν θεοί (Eutyphr. 8 e). Es hat da die Bedeutungsvorstellung Gelegenheit gefunden, sich im Gefolge der Wortvorstellung ins Bewusstsein einzudrängen, vielleicht aus dem ganz äusseren Grunde, dass θεοί an den Schluss des Satzes zu stehen kam, wo in der eintretenden Pause die nächsten Assoziationen noch nachschwingen können. Solche Beispiele sind aber ihrerseits erst recht wieder ein deutlicher Beleg für die mechanische Reproduktionsweise.

Reproduktionen unter Mitwirkung des Wohlgefallens an der Form des Ausdrucks.

Das rhetorische Streben nach parallelen Konstruktionen, das den ganzen Bau der griechischen Sprache durchwaltet, ist eine allbekannte Thatsache, die ausser Frage steht. Wir dürfen daher von vornherein vermuten, dass die Vorliebe, mit der diese syntaktischen Formen angewendet werden, auch für die Reproduktionen vieler Gegensatzverbindungen primär oder sekundär Bedeutung hat.

Wir lesen in den Werken und Tagen:

τῆμος Ζεὺς ὅοι τρίτῳ ἤματι μηδ' ἀπολήγοι,
μήτ' ἄρ' ὑπερβάλλων βοὸς ὁπλὴν μήτ' ἀπολείπων
(Erg. 488—89)

oder im Agamemnon des Äschylus:

πῶς σε σεβίζω
μήθ' ὑπεράρας μήθ' ὑποκάμψας
καιρὸν χάριτος; (Agam. 785—87).

Nun kann man allerdings sagen, der konkreten Denkweise stellte sich die Vorstellung des abstrakten Begriffs der richtigen Mitte, des richtigen Masses dar in der Vorstellung konkreter Einzelthatsachen, welche als Extreme das richtige Mass überschreiten. Allein die Vorstellung der richtigen Mitte hätte sich auch direkt in einem konkreten Bilde darstellen können. Die Anschauung zweier konkreter Extreme war deswegen noch nicht durchaus nötig. Dass die Vorstellung gerade in der Form des Ausschlusses zweier Extreme gegeben wurde, daran hat vielmehr die Freude an der Form der parallelen Gegenüberstellung selbst einen wesentlichen Anteil. Darum findet sich auch dieselbe Form ebenso gut ausgefüllt mit abstraktem Vorstellungsmaterial:

πῶς ἄν σ' ἐπαινέσαιμι μὴ λίαν λόγοις
μηδ' ἐνδεῶς τοῦδ' ἀπολέσαιμι τὴν χάριν; (Iph. Aul. 977—78).

Darum wird auch noch nachträglich die indirekte Ausdrucksweise mit dem Ausschluss zweier Extreme gegeben, nachdem das richtige Mass bereits direkt bezeichnet ist.

Δήμῳ μὲν γὰρ ἔδωκα τόσσον κράτος, ὅσσον ἐπαρκεῖ,
τιμῆς οὔτ' ἀφελὼν οὔτ' ἐπορεξάμενος (Solon 5,1—2).

Ja, was speziell den Ausdruck der richtigen Mitte durch diese Form der Antithese betrifft, können wir sagen: So oft wie der griechischen, speziell der attischen Eigenart entsprechend die Forderung nach dem richtigen Mass ausgesprochen wird, hat sich wohl mit der Vorstellung des richtigen Masses direkt die Vorstellung dieser schönes Mass gleichsam symbolisierenden syntaktischen Form des Ausdrucks assoziieren können.

Indessen ist in solchen Fällen diese Form des Ausdrucks immerhin ein ganz entsprechendes Ausdrucksmittel für die betreffende Vorstellung. Wir können darum auch nicht sagen, ob wir durchaus das formale Moment für die Reproduktion der Gegensatzverbindung verantwortlich machen dürfen. Anders aber liegt die Sache, wenn sich das Interesse an der Form mit einer Selbständigkeit geltend macht, dass es in überraschender, fremdartiger Weise Reproduktionen von Gegensätzen sich entwickeln lässt, wo wir nach der Einleitung der Konstruktion einen einzelnen allgemeineren Begriff erwarten sollten, wie z. B. an folgender Stelle:

ἅπανθ' ὁ μακρὸς καναρίθμητος χρόνος
φύει τ' ἄδηλα καὶ φανέντα κρύπτεται (Aias 646—47),

oder wenn es unter Umständen gleich den ganzen Gedanken für seine Zwecke gestaltet, wie er sich sonst nicht gestaltet hätte. Wie der Angelos in der Antigone auftritt, um den Tod des Hämon zu melden, da will er die Unbeständigkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen verkünden, wie das in dem Zusammenhang ein ganz naheliegender, ansprechender Gedanke ist. Er thut das aber nicht in einer bescheidenen, schlichten Form, wie es unserem Gefühle entsprechend wäre, sondern mit der seltsamen reflektierenden Ausdrucksweise:

οὐκ ἔσθ' ὁποῖον στάντ' ἂν ἀνθρώπου βίον
οὔτ' αἰνέσαιμ' ἂν οὔτε μεμψαίμην ποτέ (Ant. 1156 - 57).

Und dies rhetorische Streben kann sich gar nicht genug thun in Gegenüberstellung. Darum führt der Bote den Gedanken in derselben Weise noch weiter aus:

τύχη γὰρ ὀρθοῖ καὶ τύχη καταρρέπει
τὸν εὐτυχοῦντα τόν τε δυστυχοῦντ' ἀεί (Ant. 1158—59).

Er sagt aber nicht: Denn das Schicksal erhebt den Unglücklichen und stürzt den Glücklichen. Das wäre ja nur eine Gegenüberstellung. Um eine doppelte zu ermöglichen und um die einzelnen Gegensatzbeziehungen recht wirkungsvoll direkt einander gegenüberzustellen, bringt der Dichter hier diesen Chiasmus in den Gedanken hinein.

So ist auch in folgendem Beispiel gleich der ganze Gedanke für die Doppelgliederung gestaltet und eingerichtet worden:

ὡς πάντα δεινὰ κἀπικινδύνως βροτοῖς
κεῖται, παθεῖν μὲν εὖ, παθεῖν δὲ θάτερα (Phil. 502—03),

obwohl nach der logischen Gedankenfolge nur das einfache Glied παθεῖν θάτερα sc. κακῶς zu erwarten wäre. Deswegen aber das παθεῖν μὲν εὖ nur als formelle Koordination statt logischer Subordination ‚εὖ πάσχοντα παθεῖν θάτερα' fassen zu wollen, scheint mir doch dem Sinne des Satzes nicht ganz gerecht zu werden [1]). Es ist ja ein ständig wiederkehrender Gedanke in der griechischen Literatur, dass sowohl das Glück als auch das Unglück unbeständig, dem Wechsel unterworfen ist. Die unmittelbar vorher citierten Stellen waren ja charakteristische Belege dafür. Und so sind denn auch hier beide Glieder selbständig auch logisch in Gegenüberstellung zu fassen und wir müssen dann interpretieren: Alles, das Glück sowohl wie das Unglück, ist unbeständig: Das Glück kann leicht (ἐπικινδύνως κεῖται) in Unglück und das Unglück in Glück umschlagen und darum sind beide δεινά d. h. etwas Arges, das Furcht einflössen muss, etwas Unheimliches, weil sie so unbeständig und in ständigem Wechsel sind. Wir haben also dann nicht

[1]) *Wecklein*, Philoktet S. 36.

bloss äusserlich Parallellismus, sondern auch dem Sinne nach eine strenge Gegenüberstellung der Gegensätze und zugleich eine Zergliederung des πάντα.

Einen weiteren Beleg für die Selbständigkeit, mit der diese Formen des sprachlichen Ausdrucks sich geltend zu machen vermögen, bieten Beispiele, in denen Vorstellungen, die aus verschiedenen Motiven in der Seele erregt wurden, von der auf Ausfüllung dieser Form abzielenden Denkbewegung erfasst und in die Form eingegliedert wurden. Wir lesen z. B. im Theaetet: ἄλλον δέ τιν', οἶει, ὑγιαίνοντα ἢ μαινόμενον τολμῆσαι σπουδῇ πρὸς ἑαυτὸν εἰπεῖν, ἀναπείθοντα αὐτόν, ὡς ἀνάγκη τὸν βοῦν ἵππον εἶναι ἢ τὰ δύο ἕν; (Theaet. 190 c). Der logische Zusammenhang bietet für sich Gelegenheit zur Reproduktion der beiden Vorstellungen, jedoch aus verschiedenen Motiven. Mit der Vorstellung: Das thut doch keiner, verbindet sich die andere: wenn er normal ist, und die Vorstellung, dass es nichtsdestoweniger doch einer thun könnte, die ebenfalls im Zusammenhang sich einstellen kann, weckt ihrerseits wieder eine neue: Das müsste ja ein Narr sein. Die beiden Vorstellungen haben also zu verschiedenen Prädikatsvorstellungen Beziehung, die eine zur Vorstellung des Thuns, die andere zur Vorstellung des Nichtthuns, gleichwohl greift sie die auf Ausfüllung jener Form bedachte Tendenz auf und reiht sie nebeneinander, wie wenn sie zu derselben Prädikatsvorstellung gehörten, wie wenn sie eine mögliche Gliederung repräsentierten all der Vorstellungen, die als eventuelle Subjekte für jenes Prädikat ernsthaft in Betracht kämen.

In Sophokles' Elektra sagt Orestes zu seiner Schwester:

σήμαιν', ὅπου φανέντες ἢ κεκρυμμένοι
γελῶντας ἐχθροὺς παύσομεν τῇ νῦν ὁδῷ (El. 1293—94).

Es ist zunächst die Frage beabsichtigt: Wo sollen wir uns verbergen, um unsere übermütigen Feinde überfallen und beseitigen zu können? Es wird aber dabei der Gedanke wach: Oder sollen wir ihnen offen entgegentreten? Wiederum greift jene Tendenz, bez. die durch sie eingeübte besondere

Denkbewegung diese aus anderem Motive erregte Vorstellung für ihre Zwecke auf und gliedert sie in ihren Gang ein im Gefolge des ὅπου, obwohl die Vorstellung damit nicht an die richtige Stelle kommt.

Die Selbständigkeit, mit der das Gestalten der Form das Interesse des Geistes in Anspruch nehmen kann, ist auch daraus ersichtlich, dass bei Vorstellungen, die auf Grund günstiger Assoziationsbedingungen in den Zusammenhang sich eingeschoben haben, ihre logisch widerspruchsvolle Bedeutung nicht apperzipiert wird, trotzdem sie durch formelle, schroffe Gegenüberstellung einzeln hervorgehoben und betont werden, wie wir das oben in Beispielen gesehen; so in dem aus Alkman, aus Heraklit, in Trach. 1021—22, Orest. 603—04 etc. Wenn eine Verbindung rein formelhaft in stehender, gleichbleibender, geschlossener Form reproduziert wird, so dass sogar die Flexion im Inneren der Verbindung unterlassen wird, wie das bei Gegensatzverbindungen im Deutschen der Fall ist[1]), dann begreifen wir, dass auch die Bedeutung der einzelnen Glieder nicht weiter angeschaut wird. Wenn aber die einzelnen Glieder formell so stark betont, so streng ausschliessend einander gegenübergestellt werden, wie das bei korrelativer Verbindung der Fall ist, sollte man doch meinen, dass die Bedeutungen dieser Glieder bewusst werden müssten. Allein wir dürfen uns bei der Beurteilung einer fremden Sprecherscheinung nicht durch unser anerzogenes Sprachgefühl leiten lassen. Wir sind ja gewohnt, eine so strenge formelle Gegenüberstellung nur dann zu setzen, wenn jedes einzelne Glied einzeln und vollwichtig für den Zusammenhang in Betracht kommt. Der Grieche aber gebraucht diese strenge formelle Gegenüberstellung ohne Rücksicht auf die logische Bedeutsamkeit des einzelnen Vorstellungsinhaltes oft und oft einfach der Form wegen, und dieses Interesse für die Form ist es denn auch, was ihn so beschäftigen kann, dass

[1]) *Paul*, Principien der Sprachgeschichte 2. Aufl. S. 280.

die Bedeutung des Vorstellungsmaterials nicht näher angeschaut und gewürdigt wird. Die Vorstellungen geben eben in solchen Fällen wirklich nur das Material ab, an dem die auf die Form gerichtete Tendenz arbeitet und gestaltet.

Wir haben also thatsächlich in den in unserer Seele ruhenden Assoziationen und zugleich auch in Eigentümlichkeiten gewisser Formen der sprachlichen Verbindung die Voraussetzungen finden können, aus denen sich die kopulativen Gegensatzverbindungen in der Sprache wohl restlos erklären lassen, soweit dieselben nicht überhaupt zur Konstatierung eines gegebenen Thatbestandes gesetzt sind und deshalb einer besonderen psychologischen Erklärung nicht bedürfen.

Das wesentlichste Moment war die Thatsache der freien Reproduktion. Erst durch sie wird es möglich, dass der Gebrauch der Gegensatzverbindungen ein bestimmtes Ausdrucksmittel wird, so dass man überhaupt von einem Sprachgebrauch reden kann. Wir sehen daher in dieser Frage eine neue Bestätigung der Bedeutung der Analogiebildung in der menschlichen Sprache. Welchen Umfang und Charakter dieser Sprachgebrauch speziell in der griechischen Sprache gewinnt, das möge ein folgender spezieller Teil erweisen.

Hier müssen wir nur noch kurz das Verhältnis dieser besonderen Arten von Hendiadyoin zur ganzen Spracherscheinung abgrenzen. Da lässt sich denn sagen, den Gegensatzverbindungen kommt aus Gründen, wie wir sie im Verlaufe der Darstellung gewürdigt haben, ein besonderer Vorrang zu, im allgemeinen sind aber vom psychologischen Standpunkte aus für die ganze Spracherscheinung dieselben Voraussetzungen massgebend: Assoziationen, die unter günstigen Umständen, bei einer lebhaften Bewegung des

Geistes oder bei verweilendem Denken fruchtbar werden, insbesondere aber Assoziationen, wie sie gerade bei der konkreten Denkweise entstehen, die das einzelne mehr isoliert festhält und weniger Gesamtvorstellungen entwickelt, bei denen die einzelnen Vorstellungen in ein verschiedenes Verhältnis treten, Assoziationen, welche dementsprechend auch die kopulative Verbindung des sprachlichen Ausdrucks bedingen, bei der die einzelnen Vorstellungen sich selbständig, koordiniert gegenüberstehen, und nicht die syntaktische Form attributiver Beifügung, durch welche die Einheit der Vorstellung zum Ausdruck kommt (z. B. ἄλγεα τε στοναχάς τε Schmerzensseufzer, μάχη τε φόβος τε Schrecken der Schlacht, καματῷ καὶ ἱδρῷ Schweiss der Arbeit, μένος καὶ χεῖρας, χείρεσσι ἠδὲ βίηφι Kraft der Hände etc. etc.), des weiteren ebenso wieder Assoziationen, welche einzelne Vorstellungen mit ganzen kopulativen Verbindungen eingegangen und schliesslich auch die auf Ausfüllung der Form der kopulativen Verbindung abzielende Tendenz. Wie oft verweilen wir beim Gestalten eines Satzes und suchen ausdrücklich im Gefolge einer Vorstellung nach einer zweiten zur kopulativen Verbindung und greifen schliesslich zu einem nichts sagenden synonymen Begriffe, bloss aus dem Streben nach einer solch rhythmischen Einheit, wie sie durch eine kopulative Verbindung dargestellt wird und ihrerseits wieder zur Erhöhung des Rhythmus des ganzen Satzes beiträgt. Was die Verbindung synonymer Begriffe betrifft, spielt freilich auch noch ein anderes Moment herein. Es schweben oft Vorstellungen vor, die selbst keine adäquate begriffliche Gestalt gewonnen haben. Um den vollen Gehalt solcher Vorstellungen zum Ausdruck zu bringen, sucht eben der Geist vielfach zu einem Begriffe, der jener Vorstellung zwar ungefähr, aber nicht ganz entspricht, noch einen synonymen zur Ergänzung hinzu, damit sie im Verein einigermassen den Wert der vorschwebenden Vorstellung erreichen könnten.

Noch eine Thatsache von allgemeiner Bedeutung, die sich uns bei der Betrachtung der Entstehungsweise all

dieser Verbindungen aufdrängt, müssen wir hier zum Schlusse verzeichnen: Die polare Ausdrucksweise sowohl wie die ganze Spracherscheinung des Hendiadyoin sind charakteristisch im wesentlichen für die konkrete Denkweise. Bei der konkreten Denkweise, wo die Phantasiethätigkeit, die im Gegensatz zum rein logischen Denken keine Gesamtvorstellungen in ihre organischen Bestandteile zu gliedern hat, sondern gleichsam nur horizontal die einzelnen Vorstellungen successive äusserlich aneinanderreiht, besonderen Einfluss hat und auch den ganzen Charakter der Denkthätigkeit modifiziert, da können um so leichter Vorstellungen von sich aus auf günstigen Assoziationsbahnen seitwärts reproduzierend wirken und die gerade Gedankenrichtung etwas abbiegen und ablenken; bei der konkreten Denkweise, welche die Anschaulichkeit mehr schätzt als rein logisch abstrakte Bezeichnung, da vermögen sich ferner auch die kopulativen Verbindungen konkreter Einzelglieder mit um so grösserer Zähigkeit zu behaupten; bei der konkreten Denkweise, die mehr Sinn und Bedürfnis hat für sinnlichen Schmuck der Sprache, da gewinnen schliesslich auch erst die Reproduktionen aus Gründen der Form ihre eigentliche Bedeutung. Bei der konkreten Denkweise neigt überhaupt der ganze Charakter des Denkverlaufs mehr zum Verweilen, so dass die einzelnen Vorstellungen um so leichter Zeit und Gelegenheit finden, sich von der Seite in den Gedankenverlauf einzudrängen, so dass einzelnen Vorstellungen andererseits auch das Recht zugestanden wird, sich eine so anspruchsvolle, breite Ausdrucksweise beizulegen, wie sie Gegensatzverbindungen als sinnliches Ausdrucksmittel einzelner Vorstellungen repräsentieren. Je grösser jedoch im allgemeinen die Denkaufgaben werden, je kompliziertere Gestalt die Gesamtvorstellungen anzunehmen pflegen, die im logischen Denken ihre Gliederung zu erfahren haben, desto mehr wird der Geist unwillkürlich auf Vereinfachung und Kürzung des Denkens der einzelnen Gedankenelemente hin-

arbeiten. Wie wäre es ihm sonst auch möglich, bei der relativen Enge unseres Bewusstseins und der diskursiven Natur unseres Denkens über den Apperzeptionen der Fülle der einzelnen Elemente noch den ganzen Gedankenzusammenhang gegenwärtig zu halten, der das Band zwischen dieser Fülle des Einzelnen bildet und bilden muss. Da muss denn notwendig das einzelne Glied in strenger Beziehung zum Zusammenhang gedacht, da darf auch nur restlos die logische Beziehung als solche bezeichnet werden ohne auffallende sinnliche Anschaulichkeit, ohne die Phantasie beschäftigende Bilder, da müssen die Begriffe von allem Sinnlichen und Schwerfälligen entkleidet werden, damit sie thatsächlich frei und leicht echte bewegliche Gedankenmünzen werden, ja da wird das Denken der Begriffe schliesslich auf die äusserste Abbreviatur reduziert, dass nur die Wortvorstellung apperzipiert zu werden braucht, während die Vergegenwärtigung der Bedeutung durch die unmittelbare Gewissheit ersetzt wird, sich jederzeit Sinn und Bedeutung ins Bewusstsein zurückführen zu können. Da kann dann natürlich auch bei den einzelnen Vorstellungen nicht mehr so selbständig verweilt werden, dass deren spezielle Reproduktionstendenz Zeit gewinnt, wirksam zu werden, da kann dann auch nicht mehr zum Ausdruck einer einzelnen Vorstellung eine so breite schwerfällige Ausdrucksweise gewählt werden, wie sie solche Begriffspaare darstellen. So muss denn in der abstrakten Denkweise, wo nur das Verstandesinteresse regiert und das logische Bedürfnis entscheidet, der Gebrauch unserer Gegensatzverbindungen und des Hendiadyoin überhaupt mehr und mehr verschwinden. Er ist ein Symptom und Charakteristikum konkreter Denkweise. Darum, können wir abschliessend sagen, findet sich dieser Sprachgebrauch auch im allgemeinen mehr in den alten Sprachen als in den modernen, mehr in der Sprache der Dichter als der Prosaiker, mehr im Volkstone als in der Sprache der Gebildeten und Gelehrten. Freilich soll damit nicht geleugnet werden, dass sich auch bei letzteren je nach der indivi-

duellen Anlage recht wohl konkrete Denkweise entwickeln und erhalten kann, dass dieselben je nach Stimmung und Bedürfnis, wenn sie anschaulich werden wollen, oder wenn sie sich im Gespräche behaglich gehen lassen, recht gerne nach solchen Verbindungen greifen oder dieselben unwillkürlich zur Reproduktion gelangen lassen.

Mein bisheriger Lebens- und Studiengang.

Ich wurde am 5. September 1872 zu Germersheim in der Rheinpfalz geboren. Meine Konfession ist die katholische. Die Volksschule besuchte ich in Würzburg, wohin meine Eltern, Adam Kemmer und Barbara Kemmer, geb. Herdel, zur Übernahme eines Restaurants 1876 übergesiedelt waren. Im Herbste 1882 trat ich daselbst in die erste Klasse des Gymnasiums ein. Im Jahre 1891 beschloss ich meine Gymnasialstudien an dem inzwischen gegründeten Neuen Gymnasium und studierte dann vom Wintersemester 1891 bis zum Sommersemester 1895 Theologie, Philosophie und klassische Philologie an der Universität Würzburg.

Für die Leitung und Förderung meiner Universitätsstudien bin ich den Herren Professoren Dr. Dr. *Abert*, *Brenner*, *Ehrhard*, *Fischer*, *Göpfert*, *Grasberger*, *Roetteken*, *Röntgen*, *Schanz*, *Schell*, *Scholz*, *Sittl †*, *Stölzle*, *Unger*, *Volkelt*, *von Wegele †* zu tiefem Dank verpflichtet. Im Jahre 1895 unterzog ich mich der Hauptprüfung für das Lehramt aus den philologisch-historischen Fächern, 1897 der Spezialprüfung älterer Ordnung. Seit dem 1. Dezember 1895 that ich Dienst als Gymnasialassistent am K. Luitpoldgymnasium in München, unter dem 1. September 1896 wurde mir eine Lehrstelle am K. b. Kadettenkorps in der Eigenschaft als Lehramtsverweser übertragen, unter dem 17. Dezember 1899 wurde ich daselbst zum Gymnasiallehrer ernannt. Die mündliche Doktorprüfung legte ich am 17. Juni 1898 ab.